

## **Werk**

**Titel:** Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

**Autor:** Bretschneider, Heinrich Gottfried

**Verlag:** Nicolai

**Ort:** Berlin; Stettin

**Jahr:** 1817

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN250545381

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG\_0032

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

A u s z ü g e

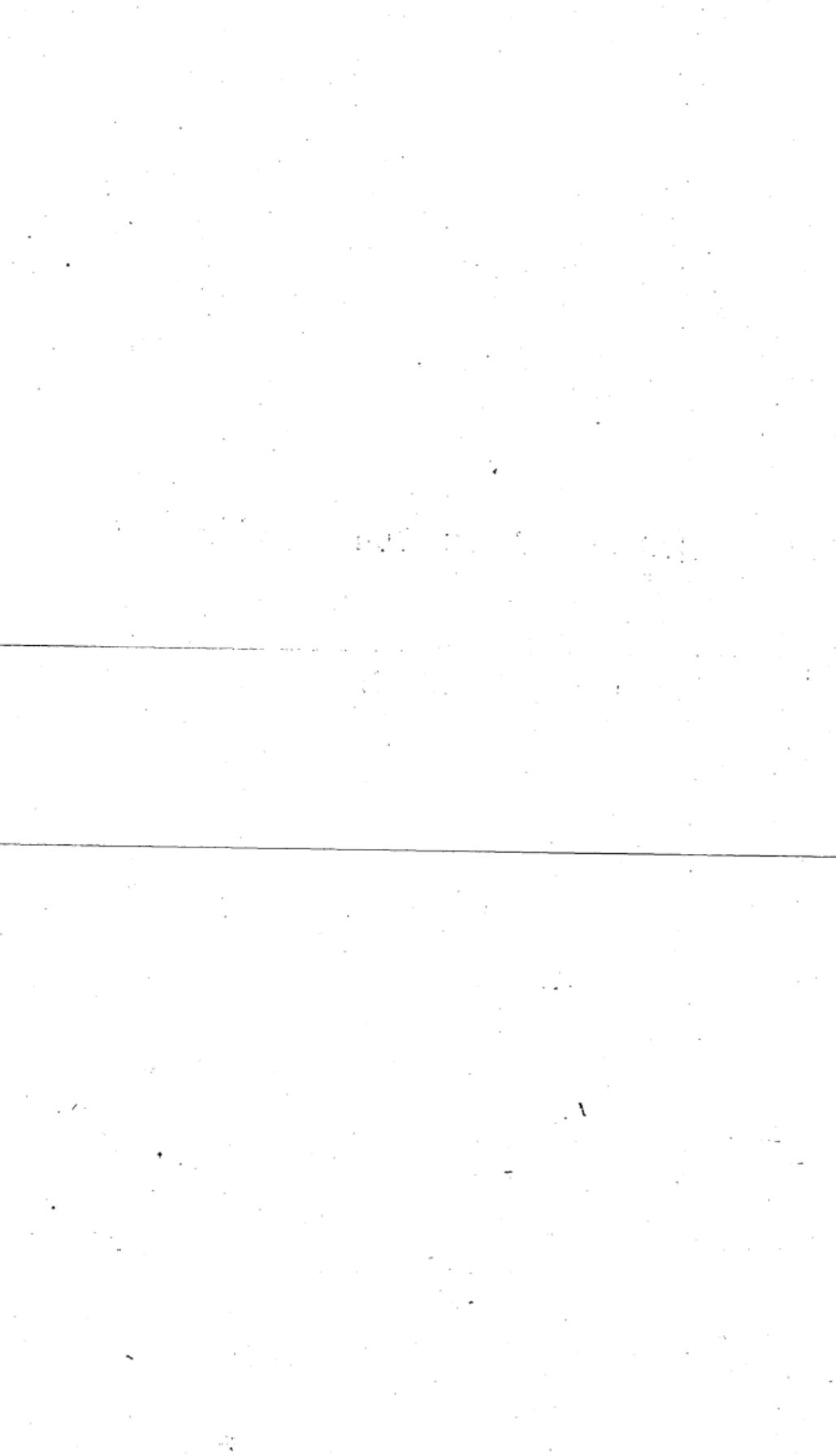
aus

den Briefen des Herrn von Bretschneider

an

Herrn Friedrich Nicolai.

---



## Vorbericht des Herausgebers.

---

So viel sich aus des Herrn v. B. erstem Briefe, vom 30sten Juni 1767, schließen läßt, hatte Herr Nicolai, nach dem Absterben Meinhard's, des bekannten Uebersetzers italiänischer Dichter, sich durch den Buchhändler Fleischer in Frankfurt, an Herrn v. B., als damaligen Landeshauptmann zu Idstein, gewendet: Meinhard's dort lebender Mutter den Tod ihres Sohns bekannt zu machen, und sie aufzufordern, sich als dessen Erbin zu legitimiren. B. antwortete N., daß er sich freuen würde, wenn N. in dieser Angelegenheit sich ferner seiner Adresse bedienen wolle. Hierdurch entstand eine Correspondenz, die mit einigen Unterbrechungen, durch Reisen, Krieg, Krankheiten, und andre äußere Zufälle veranlaßt, drei und vierzig Jahre, bis zum Octob. 1810, gedauert hat. Der Briefwechsel beider Freunde ward nach ihrer persönlichen Bekanntschaft offener und vertrauter: so daß sie sich auch von ihren persönlichen Leiden und Freuden unterhielten. Die Zahl der

der Briefe ist so groß, daß sie gedruckt mehrere Alphabete betragen würden; sie sind alle, bis auf zwei oder drei, die bloß Versendungen von Büchern betreffen, von des Herrn v. B. eigener Hand. Von mehreren darin enthaltenen Nachrichten hat N. schon in seiner Reisebeschreibung, in der allg. deutsch. Bibl., und in der Berlin'schen Monatschrift Gebrauch gemacht. Es kann leicht seyn, daß einige von diesen wieder unter die von mir gemachten Auszüge aufgenommen worden sind; aber es war mir nicht möglich, um jeder einzelnen Stelle willen, Werke, die aus so vielen Bänden bestehen, nachzuschlagen. Sollten auch einige von den bereits bekannt gemachten Nachrichten hier zum zweiten Male abgedruckt seyn, so möchten doch wohl viele, wo nicht die mehrsten Leser, sie jetzt erst erfahren.

Bei weitem die mehrsten litterarischen Neuigkeiten, die B. seinem Freunde meldete, haben jetzt alles Interesse verloren, und sind daher weggeblieben. Viele andre Nachrichten habe ich nicht aufnehmen mögen, weil sie noch lebende Gelehrte, oder Geschäftsmänner betreffen, denen die Bekanntmachung unangenehm seyn würde. Wenn ich alles das hier mittheilen wollte, was die Briefe über Rosenkreuzer, Geisterseher, Adepten u. enthalten: wie viele große Namen würden dadurch besleckt werden! Auch hat N. es nicht gewagt, davon Gebrauch zu machen. B. scheint eine genaue Kenntniß von den Schlichen der geheimen Obern gehabt zu haben: ohne doch selbst den geringsten Theil

Theil daran zu nehmen. Eben so oft ist in den Briefen von den Jesuiten und ihren weltlichen Beschützern oder Anhängern die Rede; aber auch hiervon hat N. vieles nicht bekannt gemacht. Nach zwanzig oder dreißig Jahren wird sich aus diesen Briefen noch eine interessante Nachlese halten lassen. Ich bin manches übergangen, weil ich es noch nicht vergessen habe: daß der letzte Churfürst von Mainz, der sich durch eine Stelle in dem von mir heraus gegebenen Journal von und für Deutschland beleidiget fand, dem damaligen Staatsminister von Herzberg durch seinen Gesandten erklären ließ „der Churfürst wolle und werde sich auf die proponirte, (von Preussischer Seite sehr gewünschte) Negotiation nicht eher einlassen, als bis meine Bestrafung erfolgt sey.“ Ich nahm Urlaub, und reisete auf ein halbes Jahr außer Landes, wodurch den weiteren Folgen vorgebeugt wurde. Jetzt bin ich zum Wandern zu alt, und liebe meine Ruhe mehr als damals.

Gegen manche von dem Verf. geäußerte Urtheile und Meinungen, (z. B. von der Wahrscheinlichkeit in Romanen,) ließe sich mit Grunde etwas einwenden; doch für den litterarisch gebildeten Leser sind dergleichen Bemerkungen überflüssig, und die übrigen werden sich wohl mit der Beschreibung seiner Reise, und den erzählten Anekdoten begnügen.

Einen großen, ja beinahe den größten Theil der Briefe aus Ofen und Lemberg, füllen die  
Nach-

Nachrichten von seltenen Büchern aus, sonderlich solchen, die auf Freimaurer, Tempelherren, Rosenkreuzer, Cabalisten zc., auf Sprachkunde, alte deutsche Gedichte, u. dergl. Bezug haben. Mehrere davon, wenn sie in Berlin nicht zu haben waren, hat B. seinem Freunde zum Ansehen überschickt; und es scheint, daß N. einige davon, welche den Tempelherren-Orden betreffen, genutzt hat. Zu N's. Reisebeschreibung, sonderlich dem Abschnitte über Wien, so wie zu seinem Werke über die Perrücken, hat ihm v. B. mehrere Notizen in seinen Briefen mitgetheilt, auch die mehrsten Beiträge zu seinem Almanach von Volksliedern geliefert.

Offenbare Sprachfehler (z. B. Ich bitte Ihnen \*), f. Sie; wegen dem, f. deß;), habe ich abgeändert, und zuweilen ein Wort aus einer fremden Sprache, mit dem eigentlichen deutschen vertauscht, sonst aber mich an die Urschrift gehalten.

\*) Eine Dame von hohem Stande ersuchte mich einst, sie auf die Fehler aufmerksam zu machen, die sie im Sprechen begangen würde; als ich aber das „Ich bitte Ihnen“ für unrichtig erklärte, äußerte sie: Daß sie dem ohnerachtet dabei bleiben müsse, weil die meisten Leute von Stande, das „Ich bitte Sie“ für unhöflich hielten.

Anmerk. d. Herausg.

# A u s z ü g e

aus

den Briefen des Herrn von Bretschneider

an

Herrn Friedrich Nicolai.

---

1.

U s i n g e n , d. 18ten Aug. 1773. „Das Leben des Grafen von Zinzendorf, von Spangenberg, verdient einen Recensenten, der den Grafen gekannt hat. Er war in der That ein Genie, ein außerordentlicher Mann, der in einem jeden Fache, wohin ihn seine Erziehung geleitet hätte, ein großer Mann geworden seyn würde: da er sogar die Kunst verstand, sich unter der Sphäre seines Standes einen Namen zu machen. Allein Spangenberg ist mehr Panegyrist als Biograph, und verschweigt des Grafen Fehler.“

2.

F r a n k f u r t , d. 19ten Dec. 1773. „Ihr Brief hat mich in große Verlegenheit gesetzt. Man hält

hält mich in Berlin für den Verfasser des Se-  
baldus Rothacker, und alle Rechtgläubige  
halten dieses Buch für ein keckerisches, freigeisteri-  
sches, oder gar socinianisches Werk. Ein hiesiger  
Geistlicher sagt: Dergleichen Bücher wären die  
wahren Vorboten des Antichrists, und wir hätten  
nunmehr die Ankunft dieses feinen Herrn alle Tage  
zu fürchten. Soll ich dazu still schweigen, wenn  
man mich für einen Johannes des Antichrists  
hält? — Nein! ich werde zu unserer beiderseitigen  
Rechtfertigung eine lange Widerlegung in die Zei-  
tungen rücken lassen, und Niemand wird übler da-  
bei fahren, als Ihr homo emunctae naris, der  
nun nicht weiß, was ich in Berlin gemacht ha-  
be. Denn unter uns gesagt, sein Nachschicken auf  
Tritten und Schritten war etwas, das er sich in  
einem Anfälle von Seelenschlase vorgenommen ha-  
ben mag; da er aber aufwachte: war ich schon  
fort.“

„Warum muß mir doch Ihr Wiß immer Ver-  
druß zuziehen? In Berlin hält man mich für  
den Verf. des Sebaldus, und hier hat mir  
Ihre Devise: Fr. Nicolai et amicorum \*),  
Händel verursacht. Ein Weinhändler, Namens  
Elz, der ein alter Mann ist, und eine schöne  
junge Frau hat, die die Lectüre liebt, besitzt einen  
ansehnlichen Büchervorrath, und will sich gern  
eine

\*) Diese steht auf einer in Kupfer gestochenen Wignette,  
die jedem Buche der Nicolaischen Bibliothek vor-  
gelebt ist.

eine Devise in Kupfer stechen lassen, um sie in seine Bücher zu kleben. Ich erzähle ihm ein Mal, bei einer andern Gelegenheit, daß mir die Thirge gefallen, und der gute Mann läßt, um seiner Frau ein Vergnügen zu machen, ihr Portrait, als eine sitzende Minerva, in Kupfer stechen, und diese Worte darunter setzen: *Elzii et amicorum*. Man will kein Mensch diesen Spruch auf die Bücher anwenden, sondern auf die Frau; und jedermann beschuldiget mich einer Bosheit, die mir gar nicht ähnlich sieht.“

„Wenn die Recension über Lessing's zweiten Band der Beiträge zur Litteratur noch nicht gedruckt ist, so kann ich Ihnen einen kleinen Beitrag zu dem Artikel von Marc Paolo Reisen schicken; etwas, das Herrn Lessing ganz unbekannt seyn muß, und vielleicht vieles Licht giebt, nämlich: daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst dieses Buch heraus gekommen ist, das sich hier in einer Privatbibliothek befindet.“

„Sollten Sie ein Mal wieder in eine Gesellschaft kommen, wo man gern wissen möchte, wer ich bin, oder was ich in Berlin gemacht habe? und Sie finden jemand dabei, der Geheimnisse zu bewahren weiß, so räumen Sie ihm ins Ohr: eine meiner wichtigsten Beschäftigungen in Berlin sey gewesen, Ihre Freundschaft zu suchen.“

## 3.

Frankfurt, d. 24ten April, 1774. „Ich habe jetzt unmöglich Zeit und Gelegenheit, meine  
Anmer-

Anmerkungen zum Marc Paolo aufzusetzen; so viel aber können Sie auf mein Wort nachschreiben, daß eine deutsche Uebersetzung aus dem 15ten Jahrhundert existirt, die nach der Wolfenbüttelschen Handschrift ist."

4.

Wien, d. 22sten Oct. 1774. „Riedel ist hier bürgerlich todt; Niemand hält etwas auf ihn. Ich besuchte ihn ein Mal, da wollte er witzig seyn; und wenn Ihr Name genannt wurde, so nannte er Sie alle Mal sehr spaßhaft Nicol list. Ich war aber nicht aufgelegt zum Scherz, und sagte ihm rund heraus: daß ich das Glück hätte, Ihr Freund zu seyn, und mir alle schaaale Anspielungen verbäte. Das fuhr ihm in die Kamaschen, (ein terminus technicus der Kavallerie) so daß unsere Unterhaltung sich sehr kalt beschloß."

„Der Ritter Gluk ist wieder hier, und bekommt ins künftige 3000 Fl. Pension von dem Kaiser: damit er die Vorschläge, die ihm in Frankreich gemacht worden sind, nicht annehmen möge."

5.

Wien, d. 25sten Oct. 1774. „Es wäre zu weitläufig, Ihnen die Gründe zu erzählen, auf die Tratner seine Prätension fußt: daß Sonnenfels ihm seine Werke, die die Kameral- und Finanz-Wissenschaften betreffen, ohnentgeltlich in Verlag geben solle. So widersinnig es Ihnen scheinen mag, dünkt mich doch, hatte Tratner nicht

nicht ganz Unrecht \*). Diesen edlen Herrn, der jetzt eins der prächtigsten und größten Gebäude in dieser Residenz, favore et labore, hergesezt hat, und dessen Druckerei, Papiermühle, Kupferstecher-, Schriftgießer- und Buchbinderei, wirklich mehr Adel verräth, als sein Nachdrucken, kenne ich nunmehr sehr genau; und habe verschiedene Male das Vergnügen gehabt, seinen großen Entwurf anzuhören, Kraft dessen er es dahin zu bringen gedenkt: daß der Buchhandel in Deutschland, wie in andern europäischen Ländern, durch die Feder, und nicht mehr mit Beziehung der Leipziger Messen, getrieben werden soll. Wehe dir, Berlin! die du schöner bist, als alle deine Schwestern, und dir, Leipzig! die du groß bist durch das Gewerbe der Kaufleute und Krämer! Held Tratner wird dich demüthigen, und besonders deinen Einwohnern, die mit gedruckten Papieren handeln, seine Macht zeigen! — Versuchen Sie, ob Sie diesen Blikstrahl abwenden können; vielleicht durch Elektrisiren."

„Der vierte Theil von Klopstock's Mesfiade war fast schon unter der Presse, als die Censur Tratnern den Streich spielte, und so viel ausstrich, daß er Oleum et operam bei den ersten drei Theilen verlieren wird. Klopstock's Gelehrten = Republik druckt die von Ghelensche Handlung nach."

6.

\*) Er verlor aber den darüber entstandenen Prozeß.

## 6.

Wien, d. 2ten Febr. 1775. „Das Portrait der Frau von La Roche werden Sie auch bekommen; sie läßt sich jetzt mahlen. Ihr Gemahl, den ich die Stelle, die ihn angeht, in Ihrem Briefe lesen ließ, war ungemein vergnügt darüber, und bat mich, Ihnen seine Empfehlung zu überschreiben; er wird Ihnen auch selbst schreiben. Aus der Fortsetzung der Briefe über das Mönchswesen, kann darum nichts werden, weil Herr v. La Roche dermalen in eines geistlichen Fürsten Diensten steht, und sich großem Verdruße aussetzen würde: wenn er eine Materie fortsetzen wollte, von der er, als ein Privatmann, der in einem lutherischen Lande lebte, vor einigen Jahren deutlicher reden durfte. Sein Plan war: Den Dorfpfarrer nach und nach hinauf steigen zu lassen, ihn zum Stadtpfarrer, Dechant, Bischof und Cardinal zu machen; und die Laster und Mißbräuche, die einem jeden dieser Charaktere insbesondere ankleben, eben so gut, als die der vornehmeren Ordensgeistlichen, aufzudecken und zu bestreiten.“

## 7.

Ufingen, d. 10ten März, 1775. „Ich weiß nicht, ob Ihnen die lächerliche Anekdote bekannt ist, daß ein ehrlicher Vidermann in Wezlar eine Berichtigung der Leiden Werther's herausgegeben hat, worin er sagt: Er wisse wohl, wer mit dem Werther gemeynt sey; es wäre der junge Jerusalem, das Factum aber unrichtig erzählt; hiermit berichtige er es. Er beruft sich

sich auf das Zeugniß der noch lebenden Lotte, und protestirt besonders dagegen: daß der Amtmann nicht mit zu der Leichè gegangen sey. Ich habe den Bogen nicht zu sehen bekommen können, und der Herr Verfasser soll ihn, nachdem er eines bessern belehrt worden ist, selbst wieder aufgekauft haben."

8.

U s i n g e n , d. 11ten April, 1775. „Gluck, ein Mann, der für sein Talent nicht Anbeter genug haben kann, thut Niedeln in so fern Gutes: daß er ihm Logis, wenn er in Wien ist, und zu essen giebt. Dafür hat Riedel einige nichts bedeutende Pamphlets, von Gluck's Musik, übersetzt, und mit einer Vorrede geziert, die ein Muster von Kriecherei, Prahlerei und Unwissenheit in der Musik ist. Er verachtet alle Deutsche, die jemals Musik gesetzt haben, und hebt Gluck weit über sie hinaus. Von der Pension, die der Kaiser Gluck giebt, sagt er: Der deutsche Cäsar siegte! Riedel schreibt noch ein Buch, das den Titel haben soll: Wider den gesunden Menschenverstand."

„Noch ein Wort im Vertrauen von Wien. Ich habe dort den Abt Felbiger kennen lernen, aber weder ich, noch Leute von besseren Einsichten, als z. B. la Roche, u. a. m. finden den Mann der Erwartung gemäß. Der Erfolg seiner Schulanstalten weist es auch aus; es geht herzlich schlecht damit, und selbst seine Theorie ist nicht gründlich. Ich glaube, Oeconomie mag des Man-

nes

nes Fach seyn. Daß er von den schönen Wissenschaften wenig weiß, und die Alten nicht gelesen hat, habe ich aus eigener Erfahrung.“

## 9.

Ufingen, d. 13ten Aug. 1775. „In Weilburg starb vor vier Wochen der Superintendent Cramer, ein redlicher, stiller, guter Mann. Seine Krankheit war eine Abnahme der Kräfte, und eine Art von Schlassucht. Vierzehn Tage hatte er schon kein Wort mehr geredet, und schlief, oder saß in einem starr sehenden Tiefsinne wann er erwachte. Endlich schlug er, zwei Stunden vor seinem Tode, die Augen auf, und rief: Stauzius war ein böser Mann! ein böser Mann! — Er selbst aber war kein Stauzius, sondern ein Mann, der alle Dinge zum Besten kehrte. Die Anekdote ist wahr. Mehr hat er kein Wort gesagt, und ist verschieden. Sehen Sie den Segen, den Ihre Schriften haben!“

## 10.

Coblenz, d. 16ten März, 1776. „Ich weiß gewiß, daß Ihnen gegenwärtiger Brief angenehm ist, denn er giebt Ihnen die Versicherung, daß Sie, ehe noch vier Wochen ins Land kommen, das Bildniß der Frau von La Roche haben sollen. Ich bin nun schon seit einigen Tagen bei dieser vortrefflichen Frau, und kann Ihnen weder die Größe ihres Verstandes, noch die Güte ihres Herzens, oder die Annehmlichkeit ihres Umganges genug rühmen. Sie ist Ihre Freundin gewiß mehr als

als Sie denken können, und ich muß meinem Verdienste um Sie, mein Freund! Gerechtigkeit wiederfahren lassen: sie ist es jetzt mehr als jemals, nachdem sie Sie durch mich noch mehr als bloß von der Autorseite kennt.“

## 11.

U s i n g e n , d. 21sten März, 1776. „Ich werde nun nicht eher wieder schreiben, bis ich Ihnen zugleich das Bildniß der Frau von La Roche schicke. Hier auf diesem einliegenden Blatte werden Sie ihre Gesinnungen in Ansehung Ihrer sehen. Sie hat sich besonnen, daß es doch wohl seyn könnte, daß sie Ihnen nicht geantwortet habe; sie entschuldiget sich aber, wie Sie lesen werden; und warlich! dieser Frau liegt das beste Herz und jede Tugend so auf dem Gesichte: daß ich zweifle, ob sie jemals in ihrem Leben gelogen hat. Zu den seltsamen Begebenheiten ihres Lebens gehört die Anekdote: daß sie mit Wieland zwei Jahre versprochen war, und in dem Hause seiner Ältern eben so lange gewohnt hat &c.

## 12.

C o b l e n z , d. 21sten May, 1776. „Ich wünschte, daß Sie hier in C o b l e n z wären, und sich hier einen Monat aufhielten. Wer auf Ein Mal die wahren Charaktere der jetzt lebenden schönen Geister in Deutschland durchschauen will, der darf nur die Correspondenz der Frau von La Roche mit Fleiß und in der Reihe durchlesen. J. E. P e n z , ein Mensch, der noch vor einem halben  
 S  
 Jahre

Jahre mit gebeugtem Knie, und in der ehrfurchtsvollsten Stellung, vor einer Frau, die ihm Gutes that, erschien; der sich, wie billig, nicht unterstand, etwas anders als ihre Protektion, oder eine Gabe von ihr zu erbitten — der ist kaum nach Weimar gerathen, so schreibt er, unter andern, ganz cavalièrement: Madame! Schicken Sie mir doch einige französische Chansons; ich wünschte mich in den Abendstunden damit zu delassiren. — Sie glauben nicht, was es für impertinente, bittlerische und kleindenkende Seelen unter den feinen Köpfen giebt. Aber sie so in ihrer Blöße zu sehen, ist eine Freude, und diese Freude hat Frau von la Roche. Sie hat einen so feinen Verstand als ein Mannskopf, und die Herren die sie für eine Gottschedin, oder Zieglerin, mit dreifachen Manschetten und einem Stoffkleide nehmen, betrügen sich, und machen ihr, die ihre Einsichten und Talente mehr versteckt, als damit prahlt, dadurch Vergnügen. Die beiden Jacobi, Wieland, Göthe, Heinse, Merck, Herder, Gessner, alle Schweizer Gelehrte, und eine unzählige Menge anderer, stehen mit ihr in Briefwechsel, und sie denkt von allen unpartheiisch. Eine gewisse Demoiselle Bondeli in der Schweiz, ist ihre liebste Correspondentin; und warlich kann man nichts schöneres lesen, und nirgend einen stärkern Geist sehen, als in ihren Briefen."

13.

Werschez, d. 21sten Oct. 1778. „Ich bin sehr begierig auf die neuen Theile der allg. deutsch. Bibl.

Bibl. Ich erfuhr das unglückliche Schicksal dieses Journals durch Denis; damit Sie doch sehen, wie sich ein jeder Schuster an seinen Leisten hält: so will ich Ihnen die ganze Stelle aus seinem Briefe abschreiben: —

„Das strenge, in allen K. K. Erblanden auf die nun ganz unverholen erzsozinianische allg. deutsch. Bibliothek gelegte Verbot, wird Ihnen schon bekannt seyn. Mich dauert unser Freund Nicolai, daß er von dieser Sache nicht abzubringen ist. Der Roman Bunkel, den er nun auch heraus gegeben hat, ist vollkommen in diesen Principien, und desto gefährlicher, weil ihn auch Weiber, und alles was für Weiberlektüre ist, lesen werden. Wenn man dem Gange der Sache seit acht oder zehn Jahren aufmerksam zugesehen hat, so muß man bekennen, daß nicht leicht systematischer verfahren worden ist, etwas durchzusetzen. Es sind aber auch Köpfe dabei. Ich dünkte, die orthodoxen Protestanten sollten sich nun so etwas von den Mitteln wünschen, die die römische Kirche auf dergleichen Fälle hat.“

14.

Ofen, d. 12ten April, 1781. „Nun hören Sie die guten Lehren an, die ich Ihnen vorläufig wegen Ihrer Reise nach Wien zu geben habe! und ich bitte Sie, folgen Sie mir als einem experto Ruperto, besonders wegen Ihrer Reise von Regensburg. Wenn Sie in Regensburg Adresse haben, und, wie ich vermuthet, von Hrn.

Reich an den Banquier Frey empfohlen sind, so wird Ihnen dieser höfliche Schweizer — der einen Gelehrten machen will, und bei allen Vorschlägen, die er Fremden thut, sein Privatinteresse nicht vergißt — tausend Anleitungen geben, wobei Ihr Beutel zu kurz kömmt. Sie werden freilich bei der Reise zu Wasser das Angenehme nicht finden, was Sie sich versprechen; allein es schadet nicht, daß Sie es auf die Probe ankommen lassen. Alle Sonntage geht ein Ordinari-Schiff von Regensburg nach Wien, das etwa, wenn der Wind nicht conträr ist, Donnerstag Vormittags in W. ankömmt. Auf diesem zahlt die Person, mit Baggage, Einen Ducaten, und wenn Sie einen Wagen haben, etwa 2 Fl. Reichsmünze für denselben besonders. Das sage ich Ihnen aber im Voraus, daß Sie mit dieser Gelegenheit unbequem fahren, keine Cajüte für sich allein haben, und sicher ungeziefer mit nach Wien bringen. Doch weil Sie auch in litterarischer Absicht reisen, so würden Sie auf der andern Seite viele Volkslieder sammeln können; denn auf diesem ordinären Fahrzeuge, auf dem der Handwerksbursche und Tagelöhner bloß für seine Arbeit am Ruder mitgenommen wird, fehlt es niemals an Betteljuden, H\*\*n, Ungarschen Krummholzhölträgern, und andern feinen Herren, Weibern und respectiven Sängern. Wollen Sie aber ein eigenes Schiff nehmen, das würde Ihnen zwölf bis funfzehn Ducaten kosten. Aber das Beste, was Sie thun können, ist folgendes: Schicken, oder gehen Sie selbst zu dem Bayerischen Schiffmeister Keller, welcher zu Stadt am Hof,

Hof, jenseits der Regensburger Brücke, wohnt. Wollen Sie ihm einen Gruß von mir, (d. i. von dem Herrn vermelden, der auf seinem Schiffe die Ruhr hatte, und einen Beutel mit 24 Ducaten bei den heftigsten Leibschmerzen aus den Beinkleidern ins Wasser fallen ließ,) so können Sie sich nur gleich wegen des Preises auf mich berufen. Dann zahlen Sie nur 35 Fl. Reichsmünze; oft, wenn mehrere Passagiers mit gehen, noch weniger; ja! ich bin sogar ein Mal für 12 Fl. mitgefahren. Dieser Mann nimmt sogleich ein besonderes Schiff, und fährt Sie in drittelhalb Tagen nach Wien. — Schmaußereien in Wien auszuweichen, das kann allein die Natur, wenn sie den Menschen krank aufs Bett wirft. Sie werden in einen Taumel von Gastereien gerathen, daß Ihnen Kopf und Magen wehe thun, und das Herz über die verlorne Zeit bluten wird; denn ein Incognito ist Ihrer Seits gar nicht möglich, und „mit Gelehrten bekannt zu seyn, und sich zu rühmen, daß man dem Verfasser des Sebaldus Nothanker, einen Fasan in Sauerkraut zu essen gegeben hat;“ das gehört in Wien zum Modeton. Man wird, um sich diese Ehre zu verschaffen, Ihren Bedienten bestechen, und die Plätze bezahlen, wie bei einer Execution. Sagen Sie aber dieses Ihr Anliegen, wenn Sie nach Wien kommen, dem Baron Gebler; der wird schon Mittel finden, Sie heraus zu ziehen; aber auch bei ihm setzt man sich um 2 Uhr zu Tische, und ist bis 4 Uhr.“

Preßburg, d. 19ten Jun. 1781. „Leben Sie wohl, mein geliebtester Freund! die kurze Herrlichkeit dieser Zeit, vermischet mit der Bitterkeit zu wissen, daß sie nicht ewig dauern konnte, und gestört durch Thomase, mißgünstige Zauberer und Feen, hat meine Liebe zu Ihnen, allen dem ungeachtet, bis zu dem höchsten Gipfel des menschlichen Vermögens hinauf getrieben. Kurz, ich war schon zuvor Ihr Freund im Superlativ; aber nun sage ich mit dem Patriarchen: Deine Liebe ist köstlicher als Frauenliebe! Und das ist doch alles, was ein Sanguineus sagen kann. — Reisen Sie nun im Namen des Herrn, und bleiben Sie gesund, damit Ihr Antlitz niemals wieder die Pfittichfarbe zeige, die ich in Majorhas mit Schrecken erblickte.“

Ofen, d. 9ten Sept. 1781. „Von Regensburg bekam ich einen Brief von einem gewissen Baron Liebenstein, der sich dort aufhält, worin er mir meldete: daß Ihre Reise ganz freimaurerisch sey, und daß Sie Projecte in Anschlag hätten, die auf Abänderungen und neue Systeme abzielten. Hier ist man gesonnen, sich unabhängig zu machen, und sich nur auf die Monarchie einzuschränken. — (Aus einem Briefe aus Ofen, vom 13ten Decbr. 1781.) — Nun noch ein Wort von den Ungarn. Sie hatten den Wiener Grafen P. zum Provinzial-Großmeister erwählt, und halten es zwar noch jetzt mit den Wiener

Wiener Logen, werden sich aber, weil seit diesen Vorfällen ein völliges Mißtrauen gegen alles Deutsche eingetreten ist, so bald sie erst alles wissen, was sie wollen, trennen, und in Ungarn ganz für sich arbeiten. Dr. hat ein eigenes System ausgearbeitet, wovon ich Ihnen meine Gedanken unmöglich schriftlich sagen kann. Sie haben drei Proben eingeführt, wobei viel Lustiges zu schauen ist; Herzhaftigkeit, Ehrlichkeit und Verschwiegenheit. Bei der ersten wird gebalgt, oder wenigstens damit gedroht. Daß des Kaisers Tresorier auf Befehl recipirt worden ist, und daß man Ordre bekommen hat, alles prächtig einzurichten, wenn der Großfürst in die □ käme, das habe ich Ihnen, glaube ich, schon geschrieben. Der Graf A. ist ein Herr, der das beste Herz von der Welt hat; er ist Ungarischer Vicekanzler, und hat in diesem Amte Gelegenheit gehabt, viel Gutes, besonders bei dem Studienwesen in Ungarn, zu stiften. Er ist das nicht, was man im eigentlichen Verstande einen Hofmann nennt; er ist dazu ein viel zu ehrlicher Mann. Er schmeichelt nicht Größern, und sagt nicht Geringeren unbedeutende Complimente oder Versprechungen, die er nicht zu halten gedenkt: sondern was er redet, geht von Herzen. Von seinem guten Geschmacke kann sein Haus zeigen; man wird nicht leicht in Wien; bei der inneren Einrichtung etwas ungekünsteltes, und doch prächtigeres, finden, als seine Tapeten und Möbeln. Er besitzt eine schöne Bibliothek, die in seinem großen Visiten-Saale hinter vergoldetem Tafelwerk verborgen ist: so daß man da, wo  
man

man eine Wand zu sehen glaubt, in einem Augenblicke die prächtigen großen Werke eines Gronov's, Graf's, das Museum Florentinum, Herculanium, kurz, die auserlesensten und kostbarsten Bücher sieht. Auch seine Kupfer-Sammlung, meistens von Stücken alter Meister, ist sehenswerth. Von der Großmuth und Menschenliebe dieses Herrn, kann folgende Anekdote zeugen. Der Baron W., der lange Jahre an auswärtigen Höfen als Minister gestanden hatte, verlor, durch Einziehung des Kammerbeutel's und das neue Pensions-System, den größten Theil seines Gnadengehaltes, ohne daß er eigene Mittel zuzusetzen hat. Er erzählt seinen Unfall dem Grafen P., und kaum war er in seiner Wohnung, so kam ein Billet von diesem Herrn, worin er sich anheischig macht, ihn, so lange er lebe, zu unterstützen." —

## 17.

Ofen, d. 20sten Nov. 1781. „Ich war oft bei Matelai und besuchte einige Male die Loge. Die Union nach Zinnendorff'schem Systeme ist vor vierzehn Tagen vor sich gegangen, und man arbeitet an einer gänzlichen Unabhängigkeit. Graf Dietrichstein sprach mit mir, und sagte: er sey noch nicht recht überzeugt, ob Sie nicht dem Systeme der Geisterbannerei anhängen, ob Sie es gleich bei ihm zu verleugnen gesucht hätten. Vielleicht ist er selbst davon eingenommen, so wie der Graf Z — z — f von der Goldmacherei.“

Ofen, d. 22sten Nov. 1781. „Die Reformirten in Ungarn haben sich zeither des Heidelbergſchen Katechiſmus bedient. Darin kommt nun unter andern vor: „Die Meſſe iſt eine verdammte Abgötterei;“ das iſt nun freilich mitten unter der dominanten katholiſchen Religion ſehr anſtößig. Der Kaiſer befahl alſo ſehr glimpflich, ſie möchten dieſer Stelle eine andere Wendung geben, und ihm einberichten, wie ſie ſie künftig einrücken wollten. Darüber entſteht jezt ein Aufruhr. Die Prediger glauben, in einem ſymboliſchen Buche könne nichts geändert werden, und auch viele Weltliche hangen mit Leib und Seele an Beibehaltung dieſer Worte. Durch eine ſolche Hartnäckigkeit können vielleicht alle Proteſtanten die gute Geſinnung des Kaiſers verſcherzen. Durch vieles Zureden, auch von meiner Seite, habe ich es dahin gebracht, daß ich an den Paſtor Bernes in Genf habe ſchreiben dürfen, damit er ſeinen Katechiſmus hieher ſchickt. Hat er dieſe Stelle nicht, ſo wollen ſie ſich geben; hat er ſie aber beibehalten, ſo iſt der Teufel los. — (Aus einem Briefe aus Ofen, vom 17ten Febr. 1782.) — „Ich weiß ſelbſt nicht, aus was für Urſachen ich meinen Grundſätzen ungetreu werde, und mich in Handel miſche, die mir nichts angehen; allein ich fühle doch, mir ſelbſt unbewußt, immer einen Hang: „auch in Kleinigkeiten, ſo viel ich kann, zu künftiger mehrerer Erleuchtung beizutragen;“ und nehme in dieſem Falle oft viel wärmeren Antheil an ſolchen Sachen, als ich mir einbilde. Der Kaiſer

fer gab schon im August v. J. den Heidelbergſchen Katechiſmus an einen Agenten, um ihn den Reformirten zuſtellen; die bedenklichen, und in der That ärgerlichen, zu den Glaubensartikeln gar nicht gehörigen, Stellen, waren unterſtrichen, und der Kaiſer verlangte weiter nichts, als: man möchte ſie mildern. Daß ſind nun in der That ärgerliche Stellen, als z. B. „Was iſt die Meſſe?“ Antw.: „Eine Verleugnung Chriſti, und verdammte Abgöttere.“ Unter den hieſigen Reformirten iſt ein alter, wackerer Mann, Namens Kadai, der gab gleich ſein Botum dahin: Man ſolle ſich nicht lange mit der Milderung abgeben, ſondern die ganzen Stellen als unnöthig weglaſſen. Auf dieſe Art aber hätten die Herren Superintenden ten zc. gar nichts über dieſe Sache zu ſchwätzen und zu rathen gehabt; folglich brachten ſie die Frage auf das Tapet: Ob auch ein Landesherr beſugt ſey, an den ſymboliſchen Büchern eine Aenderung zu verlangen? — ſie, die unter Maria Thereſia für eigene Kirchen und für die Wiedereinſetzung in die jura ſtolae, gern den halben Katechiſmus in Kauf gegeben hätten. — Nun wußte ich von allen dieſen Dingen nichts; ich wußte aber den Befehl des Kaiſers, und wunderte mich, daß ich im October zu Wien hören mußte, daß noch keine Antwort in Wien war. Nach meiner Zurückkunft redete ich mit dem General Beleznai, einem der Vornehmſten unter den Reformirten, und bat ihn, den Kaiſer durch ſo lange Verzögerungen nicht verdrüßlich zu machen; und wendete alle Gründe an, um ihn zu bewegen, dem  
oben

oben genannten Kadai beizutreten, und die Stellen ganz wegzulassen. Welcher Landesherr wird leiden, daß man die Religion, zu der er sich öffentlich bekennt, in den Schulen seiner Länder Abgötterei nennt? Weil aber der Schädel dieses Generals, wo nicht etwas hartsinzig, doch harthörig war: so nahm ich den Beweis zu Hülfe, daß man in Genf, auch ohne freundschaftliche Erinnerung eines Kaisers, von selbst diese und mehrere Stellen hinweg gelassen hätte. Dieß wußte ich nun zwar nicht ganz gewiß; allein weil mir die Genfer Streitigkeiten mit dem Pastor Bernes, der einen Katechismus geschrieben hat, bekannt waren: so vermuthete ich aus der Veranlassung dieses Streits, daß Bernes diese Stellen würde weggelassen haben; und schrieb, da der General auf die Vorlegung dieses Beweises drang, im Namen des Generals, und, mit seiner Genehmigung, mit seiner Namensunterschrift, den hier abschriftlich beiliegenden Brief an Pastor Bernes. Der General versteht kein Wort französisch, und den Brief schickte ich nach Genf, ohne daß ich ihm denselben erst zeigte. — — Nun wird der Katechismus erwartet. Was aber von den Jüngern des Servetischen Urtheilspredigers beschlossen werden wird, ein solches werde ich zu seiner Zeit zu berichten unermangeln; ich aber werde, nach dem Schicksale der Gerechten, stinkend werden auf beiden Seiten.“

19.

Ofen, d. 13ten Dec. 1781. „Den Kaiser zu loben, ist nicht nur darum Pflicht, weil er es  
nach

nach seinen Handlungen und Absichten verdient: sondern auch deßhalb, daß man sehe, daß vernünftige Leute weder Nationalvorurtheil hegen, noch Winkelzüge suchen, um das an einem eingebildeten Feinde zu verachten, was lobenswerth ist. Ueberdieß müssen dergleichen öffentliche Zeugnisse als eine Belohnung großer Thaten angesehen werden, und sie dienen gewiß zum Sporn, eifrig fortzufahren. Davon, daß Sie in keinem schmeichelnden Tone loben werden, hätten Sie gar nichts sagen dürfen. Das vermuthet von Ihnen kein Mensch, der Sie kennt. Mich grauet schon, wenn ich in einem Schriftsteller dieser Gattung, der historisch erzählen soll, zwei Zeilen lese: Seine Majestät, und dann die dritte Person im Plural. Das ist mir eine so widrige Arznei, als die Zuschriften vor altem Gleditschischen, Frischischen und Weidmannschen Verlage an ~~Wackerbart und andre sächsische Minister.~~"

20.

Ofen, d. 16ten Jan. 1782. „Als der Kaiser hier im Lager war, fiel ein Bauer vor ihm auf die Knie. Der Herr sagte zu ihm: Steht auf! ich bin nicht Gott! der Bauer küßte ihm den Stiefel. „Noch schlimmer!“ sagte der Kaiser; „wenn ich nicht Gott bin, so ist es mein Stiefel noch weniger \*).“

„Bei

\*) Durch einen öffentlich bekannt gemachten Befehl Friedrich II. wurde das Niederfallen vor seiner Person bei Ueberreichung von Bittschriften, verboten.

„Bei der Gelegenheit, als Oesterreicher, der Jude der den Hymischen Traktat von den Wassern herausgegeben hat, beim Kaiser klagte „daß ihn die Facultät nicht zum Doctor machen wolle“ erzählte der Kaiser bei der Parole: daß, als seine Mutter noch gelebt habe, einst ein Jude aus England gekommen sey, und, als Hofarzt in den Kaiserl. Ställen angestellt zu werden, nachgesucht habe. Da ihm nun der Kaiser zur Antwort gab: „Er wisse, daß hier nur katholische Menschen angestellt würden:“ habe der Jude ganz frech gefragt: „Ob die Pferde auch katholisch wären?“

## 21.

Ofen, d. 15ten März, 1782. „Hier kommen unzählige neue Scarteken, bei Gelegenheit der Ankunft des Papstes, heraus. Ich muß Ihnen nur eine Stelle aus einem Briefe des Baron Gebler, unsers Freundes, hier copiren. Sie lautet, wie folgt: „Es ist hier eine merkwürdige Brochüre heraus gekommen: Was ist der Papst? Eine andre, größere Schrift: Sieben Kapitel von Klosterleuten, macht ebenfalls viel Aufsehen. Der Verfasser zeigt, daß Kirche und Staat sogar verbunden sind, daß ganze Mönchszwoesen, je eher je lieber, als unnütz und schädlich abzuschaffen. Das sind keine gemeinen, sondern wichtige Aufsätze. Das schreibt, das duldet man jetzt in Wien! Und alle Tage vermehrt sich, besonders unter dem Volke, die Zahl der so denkenden. Ich wünschte, daß Freund Nicolai, wenn er noch ein Reisejournal schreibt, diese große Verän-

Veränderung, die nur erst sich zu entwickeln anfang, als er hier war, recht geltend machte. Aber ein Preis unserm vortrefflichen, großen, besten Joseph, Oesterreich überhaupt Gerechtigkeit — das wäre fast noch ein größeres Wunder!“

„Sehen Sie, Freund! wie schwer es ist, unpartheiisch beurtheilt zu werden, eben so schwer, als es fast allen Menschen wird, unpartheiisch zu urtheilen. Warlich! Wenn ich noch je etwas vor vielen andern Vorzügliches in mir spüre, so ist es allein die Unpartheilichkeit, mit der ich von mir selbst und andern, und von allen überhaupt denken kann. Gewiß, ich glaube nicht, daß ein andrer nicht auch unpartheiisch seyn könnte; und das daher, weil ich so seyn kann. — Nil admirari! war längst schon mein Wahlspruch und wenn ich ihn ja bisweilen, zumal bei schönen Geschöpfen, gebrochen habe, so hat es mich immer bald darauf gerent. Gutes verkenne ich nicht leicht; aber bei mir gilt ein übergoldeter Groschen nur um so viel mehr, als das Gold beträgt, womit er überzogen ist; für einen Ducaten nehme ich ihn nicht. Ad vocem Ducaten muß ich Sie doch mit einem Sinn- gedichte beschenken. Es ist nun ein Mal nicht anders: Wenn Sie meine Briefe lesen wollen, müssen Sie auch meine Sinngedichte lesen; denn es steht geschrieben: Auch die Thorheiten Deines Freundes muß Du tragen \*). Bertier, ein französischer Geist-

\*) Von allen Sinngedichten, die ich in des Verf. Briefen finde, habe ich nur dieses ausgewählt. Manchem  
der

Geistlicher, will entdeckt haben, daß die Körper, je höher sie steigen, immer schwerer werden. Herr Achar d widerlegt ihn. Dieß las ich vor ein Paar Tagen, und machte folgendes aus dem Stegreife:

„Daß alle Körper schwerer werden,  
Je höher man sie von der Erden  
Erhebt, — das Ding verlohnt der Müß'.  
Wahrhaftig, ich probir' es morgen!  
Parterre' will ich Ducaten borgen,  
Und auf dem Thurm bezahlt' ich sie.“

„Haben Sie in den Zeitungen den Briefwechsel des Papstes mit dem Kaiser gelesen? Mir hat er gefallen. Man sollte wieder einen Band litterae procerum herausgeben. Aus dem vorigen Jahrhundert könnte ich einen schönen Beitrag von dem Kartel König Carl XI. von Schweden, und der Antwort Christian IV. von Dänemark, liefern. Wenn Sie diese Beweise königlicher Sitten nicht selbst haben, so sende ich Ihnen Abschriften. — Christian antwortet unter andern: „Belangende den Kampf, welchen Ihr mir anbietet, bedünket uns solches gar spöttlich, angesehen Ihr vor schon genug von uns geschlagen seyd. Eine warme Stube sollte sich besser vor Euch schicken. — Ihr solltet Euch schämen, Ihr alter Mann, einem ehrlichen Herrn also zu begegnen, habt's ohne Zweifel von den alten H\*\*n gelernt u. s. w.“

22.

der übrigen fehlt es zwar nicht an Wiß, sie sind aber persönlich; andre sind unverständlich, noch andre geschmacklos. — In dem gegenwärtigen würde die letzte Zeile vielleicht besser so lauten: „Und auf dem Thurm verwechselt' ich sie.“

Anmerk. d. Herausg.

Ofen, d. 8ten April, 1782. „Es ist mir sehr angenehm, daß Sie meine Uebersetzung des Psalmanazar drucken wollen. Die ganze Bedingung, die ich meiner Seits dabei vorzutragen habe, ist die Ehre Ihres Verlags. Ich muß Ihnen aber die mir aufgestoßenen Bedenklichkeiten, und meine dadurch veranlaßten Gedanken vorlegen; Sie werden mir alsdann Ihre Meinung sagen, und auch die Ankündigung des Buchs darnach einrichten. Psalmanazar war seine meiste Lebenszeit hindurch ein pffiffiger Betrüger, und, wie Sie selbst wohl vermeynt haben, und ich *pace sua*, wenn gleich nicht gern, sagen möchte, daß er es auch noch nach seinem Tode ist. Die Facta, die er erzählt, haben zwar alle das Gepräge der Wahrheit; und der ganze Verlauf seiner Betrugs-Geschichte kann sich fast nicht anders zugetragen haben, als wie er sie erzählt. Er war katholisch geboren, hat sich nachdem für einen Japaner ausgegeben, und taufen lassen; und stellt sich in seinem Buche, als ob ihn endlich tiefere Einsichten, es mit der englischen Kirche zu halten, verleitet hätten; mir aber scheint der gute Mann so wenig ein Christ, als ob er wirklich ein Japaner wäre. Man kann es leicht durchschimmern sehen, wenn man scharf siehet; allein dem ohnerachtet hat er das ganze Buch so mit reumüthigen, theologisch-ascetischen, und zum Theil fanatischen Phrasen durchspielt: daß nicht nur der Faden der Geschichte immer dadurch unterbrochen wird, sondern auch der Leser durch die beständige Anführung der Barmherzig-

herzigkeit Jesu, und durch die sich selbst anklagenden Exclamationen bis zum Ekel ermüdet wird. Indessen ist doch sein Beispiel eins der wichtigsten, und für die Menschen = Geschichte dieses Jahrhunderts eine der auffallendsten Begebenheiten. Ein Mensch, vielmehr ein Bube von 18 Jahren, war dreist und geschickt genug, ganz England am Narrenseile herum zu führen, und setzte seine Sache durch. Er trieb es viele Jahre, und würde wenigstens die halbe gelehrte Welt auf seiner Seite hinterlassen haben, wenn er ohne Bekenntniß gestorben wäre. Da nun sein Leben ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Menschheit ist, so verdient es gewiß bekannt zu werden. Indessen kann ich mich unmöglich überwinden, alle seine frommen Seufzer und eingebuchstabe Gewissensbisse, die nicht zur Sache gehören, und Niemand interessiren, zu übersetzen. In einen Auszug kann aber wenig mehr kommen, als was schon im Bremischen Magazine steht. Weil ich nun mehr solche Menschen weiß, zum Theil selbst kenne — Menschen, die in diesem Jahrhunderte Aufsehen gemacht, zum Theil unzählige andre Menschen an sich gezogen, sich entweder selbst zugleich mit, oder jene allein betrogen — und mit einem Worte Wunderbares, das wenigstens nicht jeder gleich erklären kann, gezeigt haben: so hätte ich Lust „über den Eindruck und die Gewalt, die ein kluger und beharrlicher, oder ein enthusiastischer Kopf, über viele Menschen erlangen kann, und über den Zufall und tausend Begebenheiten, die oft zur Täuschung des Pöbels so viel beitragen können“ ein wenig zu raisonniren,

die Beispiele bloß aus diesem Jahrhundert zu nehmen, und das Wahre auf der rechten Seite, das Falsche aber ganz entwickelt, oder wahrscheinlich ausgelegt, darzustellen. Da würde denn das Leben Psalmanazar's einen Hauptplatz einnehmen, und zwar den ersten: um durch seine Geschichte, die Niemand bezweifeln kann, zu zeigen, wie leicht auch aufgeklärte, gelehrte Leute, ja! eine ganze Nation zu hintergehen ist. Meine andern Helden würden seyn: Swedenborg, den ich gekannt habe; Zinzendorf, den ich gekannt habe; St. Germain, den ich nur aus Lamberg's Mémorial d'un Mondain kenne; der mir aber sehr gelegen kömmt, weil in diesem Jahrhundert (1716), ein gleicher Abentheurer, der sich Prinz Sultazob nannte, und alles das Nämliche wie St. Germain von sich vorgab, auch eine solche Verjüngerungs-Tinctur besaß, florirt hat. Außer diesen würden auch ihren Platz hier finden können: Schröpfer, Lavater, von Salis, Gafner, und einige unberühmte, die ich besonders kenne. Ich würde, so weit wenigstens meine Bekanntschaft mit der menschlichen Natur reicht, bei manchem erklären: wie er ohne Betrügerei ein Betrüger oder Schwärmer seyn konnte, z. B. ein Swedenborg. —

„Bis jetzt habe ich (unter uns gesagt), an einem protestantischen Studienplane für Ungarn gearbeitet. Pronay, der nun Baron geworden ist, ist Deputirter der Augsburgerischen Confessions-Verwandten zum Schulwesen, und jetzt in Pressburg.

burg. Man will nun gern die Protestanten hier unter das katholische, ungarische Studiensystem zwingen, und das wäre schlimmer als Toleranz. Also hat man auf ein Auskunftsmittel gesonnen; und nach diesem darüber gemachten Aufsatze, kann das protestantische Studienwesen von jenem ganz unabhängig seyn."

23.

Ofen, d. 10ten Jun. 1782. „Anstatt allen dem, was ich Ihnen von den Sensationen, die der Papst in Wien gemacht hat, schreiben soll, will ich Ihnen hier ein Gespräch des Kaisers mit dem Erzbischof von Colocza, so wie mir es der Letzte selbst erzählt hat, und so gut ich es aus dem Aermel werfen kann, mittheilen; denn wahrlich ich bekümmere mich so wenig um alle Publica, daß ich selten ein Mal die Wiener Zeitungen lese; und da der Monarch vom Anfange, bei aller guten Anlage, und, wie ich glaube, auch gutem Willen, nicht nach meinem Kopfe verfahren ist, so überlasse ich ihm jetzt das Einschränken, Zurückziehen oder Ausdehnen, ohne alle Theilnahme; und erlaube dem Papste, Salvo jure tertii, der ich selbst bin, zu thun was er kann. — Hier hebt sich an das Gespräch des Kaisers mit dem Erzbischof, Baron Patachich.

Praemissis consuetis.

R. Nun! Jetzt wird hier auch allerlei geschrieben, und die Leute fangen an, freier und aufgeklärter zu denken.

P. (Mit aufgehobenen Händen) Ach! du lieber Gott! ja leider! wird nur mehr als zu viel geschrieben, und ich bitte Ew. Maj. um Gotteswillen, diesem Frevel Einhalt zu thun, durch den selbst E. M. geheiligte Person gemishandelt wird.

R. Ei warum? Lesen Sie die Brochüren, die heraus kommen?

P. Ich lese sie alle, und muß sie Kraft meines Amtes lesen; damit ich sehe, ob denn diese Leute auch etwas Neues sagen; und ob die Gefahr, in die solche Schriftsteller, als Curalt, Plarer, Eybel, u. dergl., die Kirche setzen, von wirklichen Folgen seyn kann.

R. Ja! der Curalt — von dem Menschen glaube ich, daß er alles vertheidigt oder widerlegt, was man will; er ist ein ausgesprungener Mönch. Plarer ist ein Narr! Ein Fanaticus! Aber man muß schon die Leute reden lassen. Verschonen sie doch mich auch nicht. Sie haben ja gar auch ein Buch herausgegeben, worin sie mich mit Luthern zusammen setzen. Haben Sie das auch gelesen?

P. Ach! ja wohl habe ich's gelesen, und bin erstaunt, wie sich der Verfasser so entsetzlich an E. M. vergehen kann. Der Titel ist schon Majestät beleidigend: ~~Der~~ Joseph und Luther! Darin erzählt er alles, was Luther in seinem sogenannten Reformatiönswerke gethan hat, nennt ihn durch das ganze Buch NB. „den seligen Luther,“ und endlich schließt er damit: So weit sey der selige Luther gekommen; nun wäre es

es Kaiser Joseph aufgehoben, das vollends auszuführen, was jener angefangen, oder nur zum Theil vollbracht habe.

K. Ich habe aber das Buch in die Censur geschickt, und man hat mir gesagt, daß nichts Unanständiges darin sey.

P. Das ist's eben, E. Majest.! Die Censur. —

K. Ja! Aber ich habe es der theologischen Facultät, und besonders dem Kartenstrauch, der doch ein geschickter Mann in theologischen Sachen seyn soll, geschickt.

P. (Mit Achselzucken) Ja! Aber das ist das Unglück! Ich will den Prälaten Kartenstrauch nicht verachten, aber —

K. Ja! Wenn diese Leute es nicht verstehen, da kann ich mir weiter nicht helfen!

„So wurde nun der Discurs auf etwas anders gelenkt, und dem Erzbischof, einem der vornehmsten Jesuiten-Patronen, die weitre Gelegenheit mit vieler Höflichkeit benommen, von dieser Materie wieder anzufangen.“ —

„Von Messerschmidt und dem Grafen Thun, (wovon ich nur Einen kenne) kann ich Ihnen jetzt noch nichts Neuereß oder Zuverlässigeeß melden. Ich war bei Messerschmidt noch einige Male, und hörte seine Abentheuer an; weil ich aber als ein Mensch, der seinen größten Ruhm darin

darin fest, alle Dinge platterdings ohne Vorurtheil oder Partheilichkeit zu betrachten, auch nicht einen Funken von Realität in allem dem Geschwätze fiade, was Messerschmidt u. von Geistern, Wundergaben, oder dergleichen schwagen: so war es mir ganz unmöglich, mich ernsthaft mit dem Manne zu unterhalten. Ich will es aber nun thun, wenn ich im August nach Presburg komme. Eine Art von Heuchelei ist immer damit verknüpft; denn sage ich was ich denke, und widerspreche den Herren, so erfahre ich nichts von ihren Grillen, und also muß ich schon Narrheit heucheln. Allein das ist schon eine gewöhnliche Sache, Verstand zu verbergen, und Thorheit zu zeigen; was noch mehr: es hilft durch die Welt.“ —

„Joseph Podmannizki, der kleine Esopé à la cour, den Sie kennen, war etliche Male bei mir, und sagte mir zuerst, daß ihm Lavater so viel von Messerschmidt vorgeredet habe. Ich erstaunte darüber, weil ich damals Ihren Brief noch nicht hatte. Er kam auch mit seinem eigenen Kram, sagte mir: daß er Rosenkreuzer sey, und gewisse Leute kenne, die einen genauen Umgang mit Geistern hätten. Ich drehete das Ding ins Lächerliche; denn da man hier flüssige Spiritus im gemeinen Leben Geister nennt, so nannte ich ihn den hiesigen Apotheker als einen Mann, der auch mit Geistern viel umgehe; und konnte ihn kaum zurück halten, so geschwind wollte er den Mann kennen lernen. — Es war bei mir auch eine Zeit, wo ich solchen Sachen nachzog, und ihre Existenz fest

fest glaubte: aber — ob ich gleich nichts schlechterdings verneine, so finde ich doch jetzt nichts der Satyre und des Spottes würdiger, als solche Possen.

24.

Ofen, d. 24sten Nov. 1782. „Die Tempelherrensache, die doch das Hauptwerk ist, wird keiner Aufmerksamkeit werth geschätzt; weil der Troß von Menschen nur das beobachtet, was mit ihrem gegenwärtigen Wesen oder Namen Aehnlichkeit oder Verbindung hat. Ich sehe dieses Werk als eine historisch-kritische Untersuchung an, und zwar als eine der besten die ich gelesen habe. Was aber Ihre Hypothesen anbelangt, da mache ich es, wie mit allen Dingen, wo ich keine überzeugende Beweise finde. Ich denke: Es kann seyn, und auch nicht. — Ich glaube gewiß, daß die Tempelherren nicht alle ganz unschuldig waren; daß sie verschiedene Grade, und besondre Geheimnisse hatten; ich glaube auch, daß der Bassometuskopf nicht des Mahomets Kopf vorstellen sollte; aber ich bin nicht überzeugt, daß er die Weisheits-taufe bedeute, und daß die T. H. Gnostiker waren, obgleich gewisse Umstände dieß wahrscheinlich machen; aber daß es möglich seyn könne, glaube ich selbst.“ —

„Ein gewisser Schönfeld, ein getaufter Jude, ist ein Consort des Cabalisten, und ich, wenn man mich nur dazu läßt, möchte mir gern einen Namen unter den Geistern machen; denn  
obgleich

obgleich dieses alles durch die *Magia alba* geschieht, und also lauter gute Geister kommen sollen, wie sie auch aus *Wächter's*, (ich hätte beinahe geschrieben *Glossarium*) aus *Wächter's* Arbeiten, und den lieblichen, geistlichen Sprüchlein erselien werden: so möchte ich doch auch gern dem Teufel ein Mal einen Gefallen thun, und so einen *Uriel* oder *Uziel*, der so einem Schurken, als der *Rabbiner* ist, welcher die *Citation* verrichten will, zu Gebote stehen muß, ein Paar *Ohrfeigen* geben, sollte er einen Glanz um sich haben, und in *Goldstoff* gekleidet seyn.“

## 25.

„Wenn Sie auf die österreichische Mundart kommen, so vergessen Sie doch die lächerliche Gewohnheit nicht, alles im *Diminutiv* zu benennen. Nicht genug, daß alle Namen von Männern und Weibern, wenn sie auch schon achtzig Jahr alt sind, noch immer so genannt werden, als *Regel* (*Regina*); die *Frau Kenerl* (*Kene*); die *Dienstmädchen*, wenn sie gleich vierzig und mehr Jahre haben, *Mariandel*, *Baberl*, (*Barbara*) u. s. w. So auch bei Männern. Wenn z. B. in einer Familie zwei Brüder sind, und der eine heißt *Peter*, der andre *Johann*, so unterscheidet man sie im Reden, wären sie auch *Generale* oder *Geheimeräthe*, durch: der *Peterl* *N.*, der *Hansel* *N.* Fast alle *Fleischspeisen* werden so verkleinert; z. B. wenn ein *Braten* zwanzig *Pfund* wiegt, so ist es doch nur ein *Brätel*; eine *Gans*, ein *Gänfel*; eine *Ente*, *Antel*.

Was

Was noch seltsamer ist, so sagen die wahren Wiener, nicht: der Schlag hat N. N. geführt; sondern: das Schlagel hat ihn getroffen. Auch in zusammen gesetzten Wörtern, als z. B. einen Lungenbraten, ein Lungenbratel." —

26.

Ofen, d. 6ten Febr. 1733. „Hier schicke ich Ihnen die Trauerrede auf den Prälaten von St. Dorothea \*), die ich nicht gelesen habe, und nicht lesen will. Ich werde den Mann in meinem Leben nicht vergessen. Er war der redlichste Mann den ich gekannt habe; er besaß wirklich nicht gemeine Kenntnisse; war ein Theolog, der sein Fach so gut durchstudiert hatte, als irgend einer; war belesen, auch in historischen und politischen Ausländern; sprach gut französisch, und that keinem Menschen etwas übles; sondern, wenn ihn seine Hitze überreilt hatte, und er wurde überzeugt (er ließ sich aber bald überzeugen), so bat er gern, auch selbst ganz geringen Leuten, seine Uebereilung ab. Er war mild, aber durch lange Erfahrung behutsam geworden, und gab nicht leicht ohne gründliche Untersuchung des Bedürfnisses. Dieß Pestre hat ihn in Wien verhaßt gemacht. Er bekam jährlich eine gewisse Summe zu Almosen von der sei. Kaiserin; und viele Leute, die unter dem vorigen Beichtvater, dem Jesuiten Kampmüller,

\*) Ignaz Müller, Beichtvater der Kaiserin Maria Theresia. In Meusel's vermischten Nachrichten 10. ist seiner (S. 88.) ebenfalls gedacht.

ler, Pensionen gezogen hatten, ohne arm zu seyn, schimpften auf diesen, der ihnen nichts gab. Er mengte sich gar nicht in Staatsgeschäfte, außer wenn er, besonders in geistlichen Sachen, gefragt wurde. Es ist wahr, daß er ein äußerst eifriger Jansenist war, oder vielmehr Rigorist; er war es aber aus so fester Ueberzeugung, daß er ein Mal zu mir sagte: „Ich kann und darf an den ausgemachten Wahrheiten der Kirche nicht zweifeln, darum habe ich auch den verzweifeltsten Kerl, den Bayle, wie ich im besten Lesen war, wegwerfen müssen, denn er hat eine ganz vertheufelte Art zu überreden.“ Um meine Lobrede auf den Prälaten zu endigen, muß ich Ihnen noch sagen, daß er ein standhafter Freund war, wenn er Freundschaft machte; ich selbst habe es an mir erfahren. Den Prälaten Kautenstrauch liebte er unter seinen Collegen, so wie auch den Gazzaniga, am meisten. Mehr Gutes hätte er ausrichten können, wenn er weniger fürchtfam, etwas unpartheiischer gegen andre, die nicht wie er dachten, und behutsamer gegen Heuchler, die sich gut zu verstellen wußten, gewesen wäre. Requiescat in pace.

Glück, daß man doch von diesem Kloster \*) sagen kann:  
Sein letzter Abt starb als ein braver Mann.

27.

Ofen, d. 20sten Dec. 1783. „Der Kaiser ist, glauben Sie mir, ein vortrefflicher Herr: aber Wissenschaften im eigentlichen Verstande sind seine Sache nicht. — Herr Kautenstrauch, der  
Wiel-

\*) St. Dorothea.

Vielschreiber, hat ein Wiener Autoren-Lexicon herausgegeben, darin er den Freunden und Gönnern am Ende eines jeden Artikels mit einer Sentenz in fremder Sprache hofirt; sich selbst setzt er das Motto:

Hated by fools and fools to haet  
Both is my Motto and my fait.

Nach meiner Uebersetzung:

Da er die Narren haßt, und ihn die Narren hassen,  
So bleibt der arme Narr sich selber überlassen.

28.

Ofen, d. 9ten Febr. 1784. „Baron Liebenstein, der nun in Berlin ist, wird Ihnen von meiner Sehnsucht nach Briefen erzählen. Wenn ich ihn als einen großen Freimaurer geschildert habe, so habe ich es aus Zerstreuung gethan. Er versteht zwar die Kunst, mit unter dafür zu passiren, aber er ist sich selbst eine Gesellschaft, die ihre Statuten willkührlich abändert. Cornaser in Wien sagte mir ein Mal: „Ich habe geheime Nachrichten von einem gewissen Baron v. Liebenstein; er hat erstaunliche Kenntnisse, und Gemeinschaft mit unsichtbaren Wesen; aber seine Sache ist vom Teufel, denn ich habe sichere Nachricht, daß er von J. E. übel spricht.“ — Liebenstein hat viele Abentheuer erlebt. Er war mit Quintus zugleich in Holländischen Diensten, hernach in Preussischen, per varios casus kam er endlich auf die Chymie, erfand eine Medicin, die das philosophische Goldsalz heißt, und ihm jetzt ein reichliches Auskommen abwirft. Er ist nicht ohne Kenntnisse,

nisse, und bei seinen jetzigen guten Umständen ein eigensünniger, aber ehrlicher Mann.“

29.

Ofen, d. 17ten April, 1784. „Ein Franziskaner-Provinzial sagte mir vor einigen Tagen, mit vieler anscheinenden Aufrichtigkeit: daß man zu Marseille, ich weiß nicht, in welcher Kirche, das Götzenhaupt der ehemaligen Tempelherren noch zeige, und daß er es selbst gesehen habe.“

30.

Ofen, d. 14ten Aug. 1784. „Ein Soldat vom Fürst Esterhazischen Regimente, Namens Greißler, gebürtig aus der Raiznstadt Ofen, liebte ein Weingärtner's-Mädchen, welche Weingärtner man hier Hauer nennt. Er bekam zwar Erlaubniß, seine Geliebte zu heurathen, allein der Vater wollte nicht einwilligen. Die beiden Verliebten wählten also den Tod, ohne andre Mittel zu versuchen, und ohne Werther's Leiden gelesen zu haben. Sie gingen am Mittwochen früh in die h. Messe, beichteten und speiseten (so nennt man hier die Hostie nehmen). Nachmittags um Ein Uhr schlossen sie sich in ein Zimmer, in dem ein Hausaltar steht, zündeten zwei Wachskerzen an, verrichteten ihr Gebet, und das Mädchen fühlte an die Schneide der Klinge eines Messers, das sie zu der Absicht geschliffen hatte, und fand sie nicht scharf genug; er mußte sie wecken. Darauf machte sie ihm Muth, ihr die Kehle abzuschneiden; weil aber der Schnitt nicht tief genug

gegan-

gegangen war, sagte sie etwas ähnliches, als: Paete, non dolet! und befahl ihm, ihr einen Stich in das Herz zu geben, welches er auch befolgte, und sich hierauf selbst einen Schnitt über die Gurgel gab, neben seiner Schönen hinstürzte, und sie in den Arm nahm. Von diesem Falle erschreckt, ging ein schwangeres Weib aus der Unterstube hinauf, erschrak aber so über den Anblick, daß sie augenblicklich zu Boden stürzte, und todt blieb. — Der Soldat lebte gestern Abend noch. Die Gurgel ist zwar nicht verletzt, man zweifelt aber wegen der vielen zerschnittenen Blutgefäße, daß er mit dem Leben davon kommen werde. Er hat im Feldspitale, wo er liegt, die ganze Begebenheit so ausgesagt, wie sie hier steht, das Paete ausgenommen, und ich habe sie von dem Officier, der, nebst dem Auditeur, ihn vernommen hat.“ —

31.

Lemberg, d. 24sten Febr. 1785. „Sie werden wissen, daß ein lustiger Kopf in Wien ein Handbillet des Kaisers erfunden, und durch die Stadt verbreitet hat, worin Se. Majest. allergnädigst äußern: „daß, nachdem Allerhöchstdieselben in Erfahrung gebracht hätten, daß sich die ganze Freimaurerei auf mönchische Institute gründete, und im Grunde nichts anders als ein verkappter Monachismus sey, Sie hiermit den sämtlichen Landesstellen anbeföhlen, alle Logen aufzuheben u. s. w.“ Baumstoc<sup>\*)</sup> setzte sich sogleich hin,

\*) Birkenstoc, nach der zwischen dem Verf. und Nicolai verabredeten Chiffre.

hin, und verfertigte eine Apologie, welche D\*\*  
 Sr. Majestät übergab; aber mit großem Befrem-  
 den vernehmen mußte, daß es dem Kaiser nie ein-  
 gekommen sey, ein dergleichen Billet zu schreiben.  
 — Inzwischen gab dieses Gelegenheit, sich für  
 das Künftige sicher zu stellen, und siehe! was er-  
 fand man? Künftig sollen alle Chefs und Präsi-  
 denten der Landesstellen, alle Gouverneurs von  
 Provincial-Dikasterien u. s. w. zugleich Großmei-  
 ster seyn. Also muß nun ein zeitiger Präsident  
 u. dergl., vi officii Bruder Freimaurer werden.“

## 32.

Lemberg, d. 1sten Febr. 1786. „Den Aben-  
 theurer Benjowski habe ich bei dem Herzoge  
 von Sachsen-Teschen kennen gelernt. Es ist ein  
 seltsamer Mann, von erstaunlichen Fähigkeiten, die  
 er alle, trotz Erziehung und Hindernissen, von  
 sich selbst entwickelt, und viele davon ausgebildet  
 hat. Von Seiten seines Charakters kenne ich  
 ihn nicht.“

## 33.

Lemberg, d. 3ten May, 1786. „Die Bro-  
 chüre über Galizien, auf deren Titel ein Galgen  
 steht, haben wir hier noch nicht gelesen; von dem  
 Verf., einem gewissen Kratter aus Augsburg,  
 muß ich Ihnen aber eine Anekdote erzählen. Er  
 hatte ein Pasquill auf Diez und Birkenstock  
 geschrieben, und Herteln zum Verlag angeboten,  
 der es aber zu Birkenstock trug. Nicht lange  
 darauf ward in der Leopoldstadt ein großes Frei-  
 maurer-

maurer = Diner gegeben; dazu ward auch Kratter eingeladen, und nachdem man ihm seine Schandthat vorgehalten, und derselben überwiesen hatte, so wie Sebaldus seines Kragens beraubt, und vor die Thür geführt."

54.

Lemberg, d. 7ten Jun. 1786. „Krat-  
ter's Briefe über Galizien haben hier viel Sen-  
sation gemacht; und obgleich in dem Buche viele  
Wahrheiten sind, so ist es doch mehr eine Chro-  
nique scandaleuse von Lemberg, über die man-  
ches Weiblein und Mädchen, dem zu viel geschä-  
hen ist, seufzet. Bei dem, was die Universität be-  
trifft, ist der Verf. offenbar partheiisch; und ver-  
leumderisch spricht er von denen, die sich mit ihm  
nicht abgeben wollten."

35.

Lemberg, d. 10ten Jun. 1786. „Ich habe  
eine Inschrift unter die marmorne Büste, die man  
hier in der Bibliothek dem Kaiser aufstellen wird,  
gemacht, und übersende sie hier, um mir Ihre  
Correctionen und Zurechtweisungen zu erbitten."

Optimo Principi

Iosepho II. Augusto

Imp. Regi

qui inter tanta pro omnium salute negotia  
Musas quoque alere, tueri, ornare volens  
instituta Leopoli Academia  
Bibliothecam Garellianam  
ex Metropoli huc ferri jussit

multis

multis voluminibus ex pulveribus monachorum  
 servatis auxit  
 publico usui dedicavit  
 et inde  
 reipublicae litterariae commoda  
 in hoc regno stabilivit.  
 - MDCCLXXXVI.

36.

Lemberg, d. 19ten Jan. 1787. „Ich habe den Schmerz gehabt, dem Tode des Baron Geblers fast beizuwohnen, denn ich wurde gerufen, da er kaum verschieden war. Er kam aus der Raths-Session, wollte noch vor dem Essen die Zeitung lesen, wurde durch einen Bedienten zur Tafel gerufen, winkte mit dem Kopfe, daß er gleich kommen würde, und fiel, als er vom Ofen, an dem er sich gewärmt hatte, zu Tische gehen wollte, todt nieder. Ich war bei der Inventur seiner Verlassenschaft; da fand sich, daß selbst von dem Vermögen seiner Gemahlin nichts mehr da war.“

37.

Lemberg, d. 4ten April, 1787. „Mit Ihnen habe ich reines Mitleiden, daß Sie nie Ruhe haben werden, so lange Sie schreiben und schreiben lassen. Das ist ein Artikel der symbolischen Bücher, auf die Sie geschworen haben, als Sie in das Amt traten, die allg. deutsch. Bibl. herauszugeben. Zanken Sie nur da, wo Sie müssen; und trösten Sie sich über die Menschen, die Sie verkennen; und die, die Sie nicht kennen wollen, verach-

verachten Sie. Unser Freund Stoll hat kein besseres Schicksal: Sie werden von den mancherlei Neckereien, die er erfahren muß, gehört und gelesen haben. Er wurde krank, und war dem Tode nahe. Der Kaiser hat ihn besucht. Er ist wieder gesund, und wird aufs Neue verfolgt. Ich habe Reime auf seine Genesung gemacht, die ich hier beilege. Ich bin kein Poet mit Begeisterung, sondern mache Verse, so wie sie mir meine Portion Verstand eingiebt. Zinzendorf sagt im zwölften Anhang seines Gesangbuches, als er von Christo erzählt, wie ihn der Teufel versucht hat,

Das Sprechen wird ihm schwer;  
Wenn Satan auf ihn sticht,  
Het' er so Sprüchel her  
Wie er's zusammenkriegt.

So geht es auch mir, wenn mich der Reimteufel versucht und sticht."

38.

Lemberg, d. 25sten Febr. 1787. „Der Professor Fessler, der auf der Universität Lemberg die hebräische Hermeneutik docirte, und der seines Zeichens ein Capuziner ist, hat gut gefunden, heimlich davon zu gehen. Er hat Schulden gemacht, und zuletzt ein Monstrum von einer Tragödie: Sidney. Diese ist von der Toskanischen Gesellschaft die hier spielt, aufgeführt worden; und weil in dem Dinge unaufhörlich gesucht und verwünscht wird, und mehrere anstößige Stellen darin vorkommen, hat man in der Censur vieles gestrichen; das aber der Autor, durch Aushebung der Bogen, wieder in das Mspt. gebracht hat.

Vielleicht geht er nach Berlin. Er wird sich einen Roman ersinnen, und über Verfolgung und dergl. klagen; Sie können mir aber auf mein Wort glauben, daß nichts daran ist, 2c. „Durch seine Anthologia hebraica will er seinem gesunkenen Rufe wieder aufhelfen. Was er nun da gemacht hat, verstehe ich nicht; noch weniger aber, wozu er bei Verfertigung dieses Werks die Mémoires de l'Academie Française, die er von mir dazu borgte, hat brauchen können.“

59.

B u s t, d. 22sten Aug. 1787. „In dem Magazine zur Geschichte der Jesuiten, sollte man einen gewissen P. M o n s b e r g e r, der in W i e n Professor der Hebräischen, und überhaupt orientalischen Sprachen ist, auffordern zu reden. Dieser Mann, der nun schon über 80 Jahr, aber noch sehr munter ist, war selbst Jesuit, und ging etwa zehn Jahre vor der Aufhebung aus dem Orden. Er war Vice-Rector in einem Ungarischen Kloster, mußte, weil der Rector verreiset war, seine Stelle ersetzen; und fand bei der Gelegenheit Schriften und Brieffschaften, die ihn bewogen: geradezu nach Rom zu gehen, und den Inhalt davon dem Papste zu eröffnen, zugleich aber um Dispensation anzuhalten, aus dem Orden treten zu dürfen. Man dürfte dieses nur historisch, als etwas das man gehört habe, anführen, und sagen: der P. M o n s b e r g e r könne, wenn dieses wahr sey, der Welt einen heilsamen Dienst leisten: jetzt, wo doch die Meisten nicht mehr leben, und der Orden aufgehoben

ben

ben ist, Erläuterung darüber zu geben. Ich habe Ursach zu glauben, daß er es thun würde."

40.

Lemberg, d. 1sten Nov. 1787. „Die Starfischen Schriften, die Sie mir überschickt haben, konnten mich nicht zu dem Grade des Erstaunens bringen (weil ich den Mann nicht kenne), zu dem sie Kortum brachten. Dieser versicherte mich, daß er das Instrument mit eigenen Augen gelesen habe, worin Starf propria manu angelobt: dem Pabste getreu zu seyn, und die unbesleckte Empfängniß zu vertheidigen. Er sagte mir: alle diese Schriften wären vor den Wilh. Conv. an den H. F. von Br. eingeschickt worden, und lägen sicher noch bei ihm. Alle die Briefe, die im Anti-St. Nicaise stehen, hat K. im Original gelesen, und die an Schröpfer, glaubte er, würden noch in Bode's Händen seyn.“ (Im Schr. v. 28sten Dec. 1787.) Starf weicht in seiner Schrift ganz weißlich allem aus, was ihn Lügen strafen kann; z. B. von Pideris in Cassel gedenkt er nicht ein Wort; und wenn er besonders im Norden nichts davon wissen will, wie man da Proseliten zu machen bedacht war, so verräth er sein geheimes Interesse nur um so mehr. Lesen Sie nur den Brief eines Jesuiten in Prag, an seinen Mitbruder in Hildesheim: so werden Sie finden, wie viel ihnen daran gelegen war, diese Nordischen Reiche, die gleichsam außer ihrem Sprengel lagen, zu bewegen; denn mit den Deutschen dachten sie bald fertig zu werden."

41.

Lemberg, d. 10ten Nov. 1788. „Herr v. H—g, aus der Gesellschaft von der Kette, wurde von dem Kronprinzen in Dänemark nach Pohlen geschickt, um von dem Fürsten Czartoriski pohlische Hengste für die dänischen Stutereien zu holen. Die Kette ist eine auf die Freimaurerei gepfropfte Gesellschaft, die nicht nur in Dänemark, sondern in ganz Norden, sich ausbreitet. Das Ritual ist beinahe das nämliche, wie jenes, nur ohne die Decoration und Kleidung. H. sagte mir, daß fast sein ganzer Hof dazu gehört.“

42.

Lemberg, d. 17ten Jun. 1789. „Es ist hier ein gar braver Mann, der nämliche, nach dem Sie einst, auf Gr. oder eines andern Verlangens, bei mir anfragten. Dieser Mann ist bei tausend andern guten Eigenschaften ein Mystiker, und was dazu gehört. Der kauft nun alle alchymistische und magische Sachen zusammen, deren er habhaft werden kann, war auch begierig, das Harlemsche Mspt. zu sehen. Durch diesen Mann habe ich einsehen gelernt, warum sich die Swedenborgsche Secte jetzt so ausbreitet. Wie ich mit ihm bekannt wurde, hatte er alle mögliche alte Schwärmer gelesen, aber Sw. noch nicht. Ich brachte ihn auf seine Werke, und er wurde gleich ein Swedenborgianer; gewiß nur darum, weil in S's Schriften Zusammenhang ist \*). Sw. war ein

\*) Vergl. mit der folg. Nr. 47.

ein Mann, der studirt, und zu Wolf's Zeiten studirt hatte; er verstand also die Kunst, seinen Hypothesen eine systematische Gestalt zu geben. Wer nun gern das Wunderbare glaubt, der fragt nicht die Hauptfrage: sondern ist zufrieden, wenn ihm in der einzelnen Auskramung nichts Widersprechendes vorkommt, und das macht jetzt viele Swedenborgianer. Jacob Böhm, und die alten Schwärmer alle, geben durch ihre Widersprüche und Dunkelheit zu viele Blöße. Wenn aber ein Mensch ein Mal gewiß glaubt „daß Sw. die Erlaubniß gehabt hat, in den Himmel zu steigen, und mit den Geistern zu reden:“ so kann er hernach mit seinen Gegnern leicht fertig werden, weil sein Meister gerade heraus geredet, und gesagt hat „das habe ich so und nicht anders gesehen und gehört;“ dabei aber seiner Erzählung einen Zusammenhang gegeben, der ein ordentliches System zu verrathen scheint.“

„Sie schreiben mir etwas von Herrnhutern, die vielleicht mit den Jesuiten in Verbindung ständen; das ist aber nicht der Fall. Ich glaube, daß jetzt schwerlich noch zehn Menschen leben, die, außer der Gemeinde, so viel Kenntniß von dem ganzen Herrnhutischen Wesen haben, als ich. In meiner zartesten Kindheit bin ich bei ihnen erzogen worden; das hat mich bewogen, ihnen genau nachzugehen so lange ich gelebt habe, und wo ich bei meiner Wallfahrt durch die Welt nur hinkam. Ich habe also seit dem Jahre 1745 gesehen, gehört, gekannt, geprüft, nachgeforscht und einzelne Ent-

Entdeckungen gemacht, die mich in den Stand setzen, Ihnen als gewiß sagen zu können: daß diese beide Gesellschaften, eben darum, weil sie in zwei verschiedenen Verhältnissen in einigen Dingen einerlei Absichten haben, auf keine Weise in Verbindungen stehen können, die auf einen Hauptplan abzielen.“

43.

Lemberg, d. 29sten Sept. 1789. „Etwas das Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient, ist ein Catalog, der in Wien bei einem obskuren Buchhändler, J. G. Binzo neben dem Zwettelhofe, um 36 Kr. zu haben ist. Er führt den Titel: Catalogus Mptorum chemico - alchemico - magico - cabalistico - medico - physico - curiosorum. 1788. 8. Wenn Sie jemals etwas dergleichen gesehen haben, so kaufe ich Ihnen „die Kunst türkisches Garn zu färben“ die darin um 1000 Ducaten angeboten wird. Den Catalog hat ein gewisser Baron Linden gemacht, den ich gut kenne. Er besitzt alle die Bücher und Mspte., die darin angeführt sind, verkauft sie aber nicht, sondern läßt sie nur gegen Bezahlung abschreiben. Hier findet man alles, was in diesen Fächern existirt, von Dr. Faust's Höllenzwange an, bis zu des de Lour Mspten; und dabei ist dieß ein Catalogue raisonné, der sehr vielen Aufschluß über die Geschichte der Goldmacherei und Teufelsbanerei, besonders in den österreichischen Landen, giebt.“

44.

Lemberg, d. 5ten Jan. 1790. „Ich gab Erteln, den Sie durch Gruber oder einen andern kennen, vor drei Jahren, Swedenborg's Tractat von den Planeten und Erdkörpern; gewiß nicht in der Absicht eines solchen Erfolgs, wie das weiter zeigen wird. Ertel las das Buch, bekam Geschmack an Swedenborg, kaufte sich nach und nach alle seine Werke, las sie, und nunmehr sieht er Geister, prediget ein neues Jerusalem, schreibt Episteln an die Gläubigen zu Ephesus, und ist so weit, daß man ihm einen Vormund setzen sollte. Dieses ehrenvolle Amt war mir zugedacht, ich habe es aber abgelehnt.“

45.

Lemberg, d. 29sten Nov. 1790. „Was Sie mir von Feßler schreiben, stimmt mit seinem, mir wohl bekannten, Charakter überein. Korn in Breslau schrieb mir von dem Marc Aurel, als von einem der ersten Producte unsers Jahrhunderts. Ich kann aber das Buch nicht lesen, weil ich einen natürlichen Abscheu vor allem weiträuftigen, philosophischen Geschwäze habe, wenn es auch noch so gut geschwast wäre; denn ich finde darin nichts Neues. Weit mehr interessiert mich dagegen ein Buch, wie die Entdeckung der Helew-Inseln, wo ich neue Menschen kennen lerne; meinetwegen selbst eine Diebesgeschichte, worin ich die moralische Abweichung des menschlichen Herzens bisweilen auf eine unerwartete Art kennen lerne.“

46.

Lemberg, d. 3ten Febr. 1791. „Mit gerechtem Unwillen las ich in diesen Tagen Pezzel's sogenannte Biographie Laudon's. Auch solcher Leute bemächtigt sich der Partheigeist auf eine unedle Art, und ein solches Geschmier nennt man Biographie. Ich selbst hätte mehr von Laudon sagen können, da ich mich doch in meinem Leben nicht um den Helden bekümmert habe. Aber P. hat selbst die gemeinsten Quellen nicht gekannt. In allen Geschichten des siebenjährigen Krieges, die nur irgend ein wenig umständlich geschrieben sind, erscheint Laudon zuerst bei der Correspondenz des General Brown mit der Königin von Polen, zu der Zeit, als der König und Brühl im Lager bei Pirna standen. Da war Laudon Kroaten-Obristlieutenant, und wurde zu der Königin mit Briefen geschickt; davon meldet Pezzel kein Wort, und das war doch der eigentliche Anfang von Laudon's Glück und Avancement.“

„Ein andres Buch, das ich mit mehr Vergnügen gelesen habe, ist das von Benjowsk's Reise. Den Mann habe ich gekannt, und verschiedene Male gesprochen. Ich war im Jahre 1780 beim Herzoge von Sachsen-Teschen, und der Herzog sprach unter andern mit mir von der Pohlischen und Russischen Sprache. Ein Mann in Generals-Uniform mischte sich in das Gespräch: daß die in Ungarn gewöhnliche Schlawakische Sprache ganz Ein Ding mit der Russischen sey. Ich widersprach ihm, wir stritten uns ein wenig, und

und endlich sagte der Herzog zu mir: Wissen Sie, daß dieser Mann ein Juge compéteut in dieser Materie ist? Sie kennen ihn nicht; es ist der Graf Benjowski. Seit dieser Zeit habe ich oft mit ihm geredet; und mich dünkt, einige Verzierungen ausgenommen, mag wohl seine Erzählung in der Hauptsache richtig seyn."

## 47.

Lemberg, d. 3ten Nov. 1792. „Ich war Willens, eine kleine Schrift über Joseph II. zu schreiben. Außer vielen Anekdoten die ich weiß, und die noch Niemand berührt hat, habe ich auch mit ihm wenigstens zwölf Unterredungen gehabt, um die es Schade wäre, wenn sie unter dem Scheffel begraben blieben. Wenn ich aber auf der andern Seite überlege, daß einige davon so abentheuerlich sind, daß ich selbst sie nicht glauben würde, wenn sie ein anderer erzählte: so halte ich für besser, zu schweigen; aber Sie möchte ich wohl ein Mal davon mündlich unterrichten."

## 48.

Lemberg, d. 4ten Dec. 1792. „Ich habe einen unüberwindlichen Abscheu vor den Ritter-Romanen, die jetzt Mode sind: so daß ich keinen bis zu Ende lesen kann, wenn er auch noch so gut geschrieben wäre. Das Seltsame dabei ist, daß ich selbst die sehr unschuldige und zufällige Veranlassung zu diesem Geschmacke in Deutschland mit gegeben habe, und zwar so: Ich lernte Ganz im J. 1764 bei der Kaiser-Krönung Joseph's kennen,

fennen, und damals hatte ich noch keinen bessern Schriftsteller mit Original-Laune gelesen, als den Cervantes, so wie ich auch nicht sagen kann, daß ich deren nach der Zeit viele gefunden hätte. Genug, ich trieb meinen Spaß mit Ganz, nannte ihn meinen Sancho, und gewöhnte mich und ihn daran, daß wir nicht anders als im Rittertone mit einander sprachen, und nach unsrer Trennung nicht anders uns schrieben. Unsre damaligen Lieb- schaften, die zum Theil wahre Maritornen waren, nannten wir Prinzessinnen, und gaben ihnen hoch- tradende Namen; so wie wir uns und andern, die wir Ritter taufte, allerlei, anfangs spanische, und in der Folge altdentsche Ritternamen beilegte. Ganz kam nach Wezlar unter einen Haufen junger Leute, die um der Kammergerichts-Visita- tion willen sich dort aufhielten, (unter andern auch Göthe,) und setzte diesen Spaß auch unter diesen fort: so daß in Wezlar damals Ganz, Göthe, Boue, Jerusalem, und mehrere, die ich vergessen habe, immer nur von Rittern und Ritterwesen scherzten. Vermuthlich kam Gö- the dadurch auf seinen Götz von Berlichin- gen, der nach und nach ein anderes Ritterwesen geboren hat, wie es nun im Schwange ist. Man hat mir immer die Ehre angethan, mich für den ältesten Ritter zu erkennen, wenigstens von Seiten des Ritters Wunibald, d. i. Ganz. Wenn das Ding nicht komisch behandelt wird, und zu- mal wenn die deutschen Rittergeschichten, ohne Wis und Laune, mit gezwungenen, antiquisirten Costüme und Sitten, aufgeführt werden: dann ekelt

ekelt mir davor, als vor einer losen Speise; mögen sie in Geschichten, oder Romanen, oder Dramen dargestellt werden."

49.

Lemberg, d. 13ten Dec. 1792. „Meine Unterredungen mit K. Joseph scheue ich mich Jedem schriftlich mitzutheilen: denn das Interessanteste wird mir Niemand glauben, und wahrlich! ich glaubte es selbst einem andern nicht. Es ging die Rede, der K. in S. sey wegen der Freimaurerei römisch geworden; das war gerade damals, als man vom Prinzen von Preußen das Nämliche ausgesprengt hatte. Ich sagte dem Kaiser das; — er stand eben mit dem Gesichte nach dem Fenster gewendet, und hatte mir den Rücken zugetehrt. Auf ein Mal drehte er sich lebhaft um, ging gerade auf mich los, schlug mich mit der Hand auf den Bauch, und sagte hitzig: Wenn der Prinz von Preußen katholisch worden ist, so ist es darum, um Römischer König zu werden! — Ich glaubte aus den Wolken zu fallen, da er so etwas mir sagte, mit dem er weder vorher von Staatsfachen geredet hatte, noch jetzt Anlaß dazu bekam. Ich machte Einwürfe dagegen, und zeigte deutlich, daß daran gar kein Gedanke seyn könne; aber er blieb dabei, und sagte, er wisse es besser, u. s. w. — Es hauseten bei dem Herrn seltsame Dinge. Ich habe oft und über mancherlei mit ihm geredet: denn ich war sehr gut mit einem seiner Kammerdiener bekannt, der sein Liebling war, und auf dessen Zimmer er zuweilen kam, wenn ich da war.

Es

Es ließ sich auch im Jahre 1786 an, als ob er mein Glück machen wolle; aber auf welche Art dieß vereitelt wurde, das erfordert eine ganze Geschichtserzählung, wozu hier der Raum nicht ist.“

50.

Kemberg, d. 4ten Oct. 1794. „— — Ich schäze Sie doch noch glücklich in diesem Punkte, weil Sie in sich selbst nichts mehr finden, sondern Ihren Anlaß erst außer sich und Ihrem Zirkel gar in einer so allgemeinen Sache, als die Aufklärung, suchen müssen. Die Unterdrückung der Aufklärung muß zwar einem Manne, der lebenslang dagegen gearbeitet hat, sehr unangenehm seyn; aber nach meiner Meinung ist eine allgemeine Aufklärung schädlich \*); und für die einzelne, auf die jeder gute Kopf von selbst kömmt, ist so gut vorgearbeitet, daß alle Unterdrückungen nichts helfen. Nach der ein Mal in der Welt eingerichteten Verfassung der Dinge und Handlungen, die mit Weisheit und Thorheit vermischt unter einander zusammenhängen, kann keine allgemeine Aufklärung statt finden; sie ist physisch unmöglich, und würde schreckliche Folgen gebären. Der Verstand läßt sich wohl aufklären, aber der Wille nicht eben so leicht bessern. Ich habe Kant's Hypothese, nach der er glaubt, daß sich das ganze Menschengeschlecht nach und nach ausbilden werde, gelesen und geprüft; ich kann sie aber mit der historischen Erfah-

\*) Ueber diese Worte hat N. mit rother Tinte geschrieben: „Die wahre wahrlich nicht!“

Erfahrung nicht zusammen reimen. Alle Völker, die zu einem hohen Grade der Aufklärung gelangt waren, fielen immer zu der Zeit, wo man glauben konnte, durch sie würde der ganze Erdkreis flüger gemacht werden, in Revolutionen; und so geht es noch jetzt. Der Mensch, der seine Vernunft recht zu brauchen weiß, ist aufgeklärt; dieß ist eine individuelle Sache, die niemals allgemein werden kann; besonders auch aus dem Grunde, weil der wahre Gebrauch der Vernunft eine vollkommene Unpartheilichkeit voraussetzt, und dieser sind die wenigsten Menschen fähig. Ich schreibe Ihnen dieses, wenn Sie es gleich besser wissen, und mehr darüber nachgedacht haben; aber ich sitze nun ein Mal auf meinem philosophischen Steckenpferde, und möchte gern in Gesellschaft reiten. Schon seit 14 Tagen arbeite ich an einem philosophischen Aufsatze für eine schöne Frau, die atheïstischen Meinungen nachhängt, und die ich gern bekehren möchte. — Indessen glaube ich wohl, daß Ihnen der Schaden Josephs, der aus der unterdrückten Aufklärung entspringt, sehr zu Herzen geht; wenn man zu gewissen Jahren gelangt ist, so nimmt man mehr Theil an dem allgemeinen Wohl und Wehe der Menschen. Ich habe im siebenjährigen Kriege einen Mann gekannt, der, wenn die Oesterreicher eine Schlacht gewannen, ganze Nächte schlaflos unter Winseln und Gebet zubrachte: weil er glaubte, es sey nun um die protestantische Religion geschehen. Er meynte es gut; Ziehe meynte es auch gut; und alle Menschen verdienen Achtung, wenigstens Schonung, die durch

durch den warmen Antheil, den sie an einer allgemeinen guten Sache nehmen, zeigen, daß sie nicht für sich selbst allein leben. Was ist herrlicher, als die gedrückte Unschuld beschützen, Witwen und Waisen vertheidigen? So lange man diese Tugenden in seinen vier Pfählen auszuüben Gelegenheit hat, und mit der Obrigkeit nicht in Collision kömmt, die manchmal über diese Dinge anders denkt, thut man das Seinige; wenn man sich aber darüber grämt, daß man nicht mit Roß, Speer und Schild gegen die Sansculotten zu Felde ziehen kann, und sie hundertweise zu Boden schlagen: so grämt man sich, wie weyland der Ritter von Mancha um seine Dulcinee.“

„Erst vor acht Tagen bekam ich Ihren Lesingschen Briefwechsel, der mich sehr vergnügt hat. Ich freuete mich, das Verslein von Jungfer Lieschen darin wieder zu finden. Ich hatte es ehemals selbst auf die beliebte schöne Art in etliche Sprachen übersetzt. Vom italiänischen weiß ich den Anfang nicht mehr:

— — — occhio  
 D'Elisa il ginocchio,  
 D'Elisa la ditale  
 Rimedio è universale.

N'as tu vû jamais  
 De Lise le genou ?  
 De Lise le dé  
 Est bon pour tout.

Lessing hat auch dem Verse zu Gefallen, das Jungfer Lieschen zur Frau gemacht. Er hätte lieber sagen sollen: Fair Bettsy's knee.“

51.

Lemberg, d. 25sten Dec. 1796. „Sie erinnern sich doch wohl noch der Geschichte mit dem Todtenscheine, den ich Sie zu verschaffen bat, über einen Mann, der zu Zehlendorf bei Berlin, gestorben seyn sollte. Diese Geschichte hat sich jetzt entwickelt. Ein Franziskaner-Mönch aus Böhmen wurde mit Geld versehen, und als Missionär in die Türkei geschickt. Er ging bis Danzig, kleidete sich dort weltlich, durchkreuzte Pohlen, kam nach Lemberg, heurathete hier, wurde Traiteur, zeugte vier oder fünf Kinder, und erwarb 5 bis 6000 Gulden. Gewissensbisse, oder was sonst die Ursach war, bewirkten: daß er eine gute Gelegenheit ergriff, Weib und Kinder sitzen zu lassen, und in sein Kloster zurück zu gehen. Er theilte das Geld mit der Frau, gab eine Reise vor, und ließ schreiben, oder schrieb selbst von Berlin aus nach Lemberg, daß er in Zehlendorf gestorben sey. Er selbst zerfestete sich, und band Stricke um seine Hände und Füße, so lange, bis die Spuren davon nicht mehr vergehen konnten. Als er in sein Kloster zurück kam, gab er vor, so lange Zeit in türkischer Gefangenschaft geschmachtet zu haben. Noch prediget er mit durchdringender Stimme von der Kanzel, und zeigt seine von Fesseln narbichte Arme, um die Grausamkeit der Ungläubigen gegen die Christen zu schildern. Ein  
Freund

Freund von mir kam zufällig in eine solche Predigt, erkannte unsern alten Traiteur, und besuchte ihn nach der Predigt in seiner Zelle. Anfänglich wollte er zwar seine Geschichte leugnen, am Ende aber gestand er alles, und wir werden ihn auch nicht verrathen.“

52.

Lemberg, d. 25sten April, 1800. „Ich schreibe Ihnen dieß Mal vornehmlich auf Veranlassung des Fürsten Adam Czartoriski, der Sie grüßen läßt in Apolline. Er möchte gern wissen, wie die Umstände des S. Maimon, dessen Lebensbeschreibung der sel. Moriz herausgegeben hat, dormalen beschaffen sind, u. s. w. Ich glaube, daß der Fürst wohlthätige Absichten für den Mann haben mag. Wollten Sie, mit Beziehung auf mich, selbst an den Fürsten schreiben, so würde es ihn sehr freuen, dadurch mit Ihnen in Correspondenz zu kommen.“

53.

Wien, d. 15ten Febr. 1804. „Vielleicht ist es Ihnen nicht bekannt, daß der selige Herr Superintendent Stanzius in seiner Jugend Verse gemacht hat. Als Dorfpfarrer hat man von ihm folgende Bannverkündigung:

Geliebteste Zuhörer!  
 Wer Prediger und Lehrer  
 VERAUBT, der ist verdammt!  
 Mir stahlen Dathan's Rotten  
 Vom Felde die Karotten,  
 Ohn' alle Achtung für mein Amt.

So dringt ihr in die Hütten  
 Der Priester und Leviten,  
 Schont Eigenthum nicht mehr;  
 Ja! selbst dem großen Luther  
 Stöhl't ihr vom Brod die Butter,  
 Wenn er noch hier im Fleische wär.

Nur David durst' es wagen,  
 Das Schaubrod wegzutragen;  
 Das war ein andrer Mann!  
 Euch aber, Bauernlümme!  
 Verschließ' ich stracks den Himmel,  
 Und thu' Euch alle in den Bann!

Euch aus des Satans Ketten  
 Durch mein Gebet zu retten,  
 Gab ich mir viele Müh';  
 Nun wasch' ich meine Hände  
 In Unschuld, Höllenbrände!  
 Ihr seyd nicht Christen, ihr seyd Bieh!

Die Höllenriegel rasseln,  
 Ich hör' das Feuer prasseln,  
 Dort lauert Belial;  
 Er siedet Pech und Schwefel,  
 Und rächt an dem den Trevel  
 Der seines Priesters Feld bestahl.

Doch auch noch hier auf Erden  
 Muß er gezüchtigt werden  
 Für diese Greuelthat.  
 Ihn plagt Gehasi's Kräge,  
 Die Rache der Gesetze  
 Und Kains Reue früh und spat.

Verruchter Missethäter,  
 Schandbube, Dieb, Verräther!  
 Du bist Anathema!  
 Entferne dich zur Stunde!  
 Denn draußen sind die Hunde!  
 Excludit te ecclesia!

Mein Bannstral trifft den Bösen,  
 Und Niemand kann ihn lösen,  
 Bis die Posaune schallt;  
 Auch nicht ein Mal ein Engel! —  
 Ich hab' in diesem Sprengel  
 Sanct Peters Schlüssel und Gewalt.

Auch weicht um feinetwegen  
 Von diesem Dorf der Segen —  
 Mord, Pest, Brand, Weh und Ach  
 Schleicht schon um eure Mauern,  
 Drum rath' ich euch, ihr Bauren!  
 Ersetzt den Schaden tausendfach.

Beim Raub der Bundeslade  
 Erfolgte dann erst Gnade,  
 Als reich geopfert war.  
 Wollt ihr zum Heil der Seelen  
 Ein gleiches Mittel wählen,  
 So opfert! — Hier ist der Altar!

Bringt mir fünf goldne Stüben,  
 Dann seyd ihr meine Lieben;  
 Und büßt die Sünden ab.  
 So wie auf gleiche Weise  
 Fünf güldne Ae — und Mäuse  
 Einst Israel zur Sühne gab.“

## 54.

Wien, d. 15ten März, 1805. „Chladni  
 ist hier mit seinem Instrumente, so wie auch ein  
 Naturdichter, vel quasi, Namens Hiller, dem  
 ich Folgendes in sein Stammbuch schrieb:

Fahr fort, lieber Hiller! sey lustig und froh!  
 Mach' Nester von Sylben, und Verse von Stroh!

## 55.

Wien, d. 22sten Dec. 1807. „Als Sie vor  
 ein Paar Jahren, oder etwas mehr, ein Herr  
 J. H. S. aus Dillingen zur Aufklärung über  
 den Namen Dismas an jede katholische Schule  
 verwies: so schienen Sie diesen Liebesdienst nicht  
 wohl aufzunehmen; und der gute Herr J. H. S.,  
 den seine Sprache und seine Unterschrift verrieth,  
 daß er von der gestorbenen Gesellschaft sey, die  
 den Leichentext hat: „Als die Sterbenden, und siehe  
 wir

wir leben!“ wurde darob etw asunfsanft mitgenommen. Wie wird es denn mir gehen, da ich mir anmaße, die Rechte einer vierzigjährigen Freundschaft so weit auszudehnen, daß ich Sie zu Auflösung der wichtigen Frage über A s e r g e i ß, oder H a b e r g e i ß, an jeden Gassenjungen im Elsaß verweise? — Ich wohnte in L a n d a u bei einem Bürger, der unter mehrern Kindern einen muntern Knaben hatte, mit dem ich mich oft unterhielt. Einst holte ihn sein Kamerad, mit den Worten: Komm in den Hof, wir wollen Haber-geiß spielen! Ich ging den Buben nach, um zu sehen, was das für ein Spiel sey? und fand sie beim Kreisel. Nun kam es zu Fragen über den Namen des Spiels: Stracks liefen die Bursche, holten Haber aus dem Stalle, und streuten ihn im Hofe umher. Dann peitschten sie auf ihren Kreisel, mit der Erklärung: daß dieser eine Geiß (Ziege) vorstelle, und sie diese immerfort peitschen müßten, damit sie den Haber nicht fresse.“

## 56.

W i e n, d. 9ten Febr. 1808. „Der Artikel in der Berliner Monatschrift über das hohe Lebensalter deutscher Dichter, hat mich wohl unterhalten. Allenfalls hätten auch noch zwei seynwollende Poeten erwähnt werden können; der alte Triller,

der einige achtzig Jahr erlebt hat, und immer noch handfeste Verse macht, und der Baron Schöneich. Letztern habe ich gekannt; er war ein edler, durchaus rechtschaffener Mann; das war auch Schwarz, der traurige Uebersetzer der Aeneide, der, wenn er noch lebt, dem Herrn Otto die Ancienneté streitig machen könnte. Schon bei den Alten waren gewisse Poeten bessere Menschen, als Dichter; ich führe nur das Beispiel im Catull an: Suffenus ille etc.“

---